

Chronik des Tages.

— Gegen die drei deutschen Studenten ist vom Moskauer Gerichtshof auf Todesstrafe erkannt worden.
— In Thorn sind von den Polen mehrere deutsche Minderheitsführer verhaftet worden.
— Entgegen anders lautenden Meldungen wird festgestellt, daß bisher nicht ein einziger französischer Soldat aus Bonn abgezogen ist.
— Vom französischen Senat wurde der Regierung einstimmig das Vertrauen ausgesprochen und ihre Marokkopolitik gutgeheißen.
— Erheblich gebessert haben sich laut Pariser Presse-meldungen die Aussichten der deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen.
— Die Ernennung eines französischen Oberbefehlshabers in Marokko steht bevor. Es wird General Targe genannt.

Von Woche zu Woche.

Randbemerkungen zur Zeitgeschichte.

Die deutsche Reichsregierung ist entschlossen, die unter ihren Mitgliedern herrschende Solidarität aufrechtzuerhalten, um auf dem Wege der vertragsmäßigen Gegenseitigkeit zu einem dauernden und festen Friedensverhältnis zu gelangen. Sie will hierüber mit Frankreich und England verhandeln und wird darin unterstützt durch die Zustimmung der Regierungen der einzelnen deutschen Staaten. Von einer vorherigen Konferenz will man in Paris nichts wissen, wobei es bei direkten Unterhandlungen sein Bewenden haben muß. Die Reichsregierung bewahrt auch ihre Freiheit bezüglich des Eintrittes in den Völkerbund, der zwar von der Gegenseite gewünscht wird, für den aber die früher gemachten deutschen Vorbehalte nicht ausgetilgt werden dürfen. In London ist das Mißtrauen gegen den Rheinpakt noch nicht beseitigt. Man findet es bedenklich, daß Frankreich für den Luft- und U-Bootkrieg unaufhaltbar seine Rüstungen fortsetzt, während England sich verpflichten mußte, die französischen Grenzen zu garantieren. Unter solchen Verpflichtungen seien diese französischen Rüstungen überflüssig. Außerdem fordert man in London einen Abkündigungstermin für den Sicherheitspakt. Bei diesen Anschauungen wird es also noch eine geraume Zeit dauern, bis die Besprechungen beendet und zum Abschluß gebracht sind.

In der Pariser Kammer hat der Finanzminister Lalloué seine außerordentlichen Maßnahmen für die Besetzung der französischen Staatsfinanzen und für die Hebung des Frankenturses durchgesetzt. Die beträchtliche Schuldenlast Frankreichs soll durch eine neue Goldanleihe abgetragen werden. Ob das alles so gelingt, muß allerdings abgewartet werden. Die Aussichten sind sehr zweifelhaft, schon wenn man die erheblichen Aufwendungen in Rechnung stellt, die durch den Krieg in Marokko verursacht werden.

Die Nachrichten über den Abzug der französischen Truppen aus dem Ruhrgebiet, für den schon umfangreiche Vorbereitungen getroffen sein sollten, werden neuerdings nicht als ganz zutreffend bezeichnet. Es erübrigt sich, auf dieses laue Dementi einzugehen, das aus sehr leicht erkennbaren Gründen veranlaßt sein mag. Worauf es ankommt, ist die Tatsache, daß vor einem Jahre der damalige französische Ministerpräsident Herriot sein Wort versprochen hat, daß bis 16. August 1925 die Freigabe des Bezirks Essen und der Städte Düsseldorf und Duisburg vollzogen sein soll. Der eventuelle Eintritt Deutschlands in den Völkerbund hat mit der Ruhräumung nichts zu tun. Der Entscheid in dieser Frage ist unserem eigenen Gutdünken überlassen. Wenn wir in dieser Beziehung fremde Wünsche berücksichtigen sollen, darf man auch an unseren Wünschen nicht vorbei gehen.

Eine der Hauptfragen, die sich für uns in den letzten Tagen eingestellt haben, ist die Forderung der Botschafterkonferenz auf weitere Beschränkungen des deutschen Luftverkehrs. Der ungeheure Sturm der Entrüstung, den dieses neue Dokument weit und breit in deutschen Landen hervorgerufen hat, ist verständlich, denn durch die neuen Einengungen würde fürderhin die freie Entwicklung unserer zivilen Flugwesens völlig unterbunden. Trotz der durch das Versailler Diktat auferlegten Fesseln hatte es die deutsche Industrie dennoch verstanden, den vielen Beschränkungen und Hemmungen Flugmaschinen von außerordentlicher Leistungsfähigkeit abzutrotzen, wie das erst kürzlich der große deutsche Rundflug glänzend bestätigte. Daß man nicht überall in der Welt diese großen Erfolge der deutschen Technik mit Wohlgefallen blickt, das braucht nicht weiter zu verwundern, denn der unermüdete deutsche Schaffensdrang und der unerschöpfliche deutsche Erfindergeist waren schon vor dem Kriege der Gegenstand reichlichen Mißbehagens. Und diese Able Blanze ist mit dem Kriege noch schlimmer emporgeschossen. Hoffentlich weist die Reichsregierung diese Forderungen mit der notwendigen Energie zurück.

Einen guten Klang hatten die Worte, die zwischen dem Reichspräsidenten v. Hindenburg und dem neuen nordamerikanischen Botschafter Schurmann bei dessen Empfang ausgetauscht wurden. Worte von dieser Herzlichkeit werden sicherlich auch ihren heilsamen Einfluß auf die deutsche Kreditwürdigkeit ausüben, ebenso gegenüber den dauernden Verdächtigungen, daß von deutscher Seite der Friede bedroht werde. Mögen die Worte des Reichspräsidenten und des neuen amerikanischen Botschafters zu einer guten Vorbedeutung werden für den Sieg der Wahrheit in der Welt!

Der Wirtschaftskrieg.

Unsere Kampfzollsätze gegen Polen.

In der Vollziehung des Reichsrates sind nunmehr die Vergeltungsmaßnahmen gegen Polen verhängt worden. Neben der ausnahmslosen Durchführung der allgemeinen Einfuhrverbote und neuer Einfuhrverbote, die sonst einführerfrei sind, wird auf Grund des § 7 der Reichsabgabenordnung für eine Gruppe von Waren polnischen Ursprungs, die für die polnische Einfuhr nach Deutschland von besonderer Bedeutung sind, nach Zustimmung des Reichsrates derart verfab-

ren werden, daß die Zollsätze in einer prohibitiv wirkenden Weise erhöht werden. Die Verordnung über die Zollsätze wird am 8. Juli in Kraft treten.

Die Folgen des Wirtschaftskrieges sind nicht durch deutsche, sondern durch polnische Schuld heraufbeschworen worden. Wegen des schwerwiegenden polnischen Vorgehens waren unverzügliche Gegenmaßnahmen von deutscher Seite dringend geboten.

Die Kampfzollsätze sind u. a. folgende: für den Doppelzentner Roggen zehn Rm., Gerste ebenfalls zehn Rm., frische Kartoffeln in der Zeit vom 15. 2. bis zum 31. 7. fünf Rm., vom 1. 8. bis 14. 2. zwei Rm., Küchengewächse 20 Rm., lebende Schweine 40 Rm., frisches und gefrorenes Fleisch 70 Rm., einfach zubereitet 90 Rm., zum feineren Tafelgenuss zubereitetes 180 Rm., Schweine-Speck 500 Rm., Eier 25 Rm., Mehl 25 Rm., Stärke in Aufmachungen für den Kleinverkauf 42 Rm., in anderen Aufmachungen 82 Rm., Kalb 1 Rm., Schmirzöl 30 Rm., andere Öle 20 Rm., rohes Bau- und Nutzholz 30 Rm., bearbeitetes Bau- und Nutzholz 40 Rm., rohe Häfer 12 Rm., bearbeitete Häfer 30 Rm., Röhren und Röhrenformstücke aus Ton 4 Mark usw.

Anträge auf Gewährung von Einfuhrbewilligungen können nur in ganz dringenden, besonders zehelagerten Ausnahmefällen auf Berücksichtigung rechnen. Die Bestimmung des Genfer Abkommens über Oberschlesien, des deutsch-polnischen Grenzabkommens und des deutsch-polnische Abkommens über den ober-schlesischen Grenzbezirk bleiben unberührt. Die Maßnahmen beziehen sich selbstverständlich nicht auf Waren dänischer Ursprungs. In der Behandlung dieser Waren tritt daher gegenüber dem bisherigen Zustand nur insofern eine Veränderung ein, als der Nachweis durch Vorlage von Ursprungszeugnissen zu führen ist, die von der Handelskammer zu Danzig oder von der Zollverwaltung der Freien Stadt Danzig ausgestellt sind.

Die ersten Rückschläge.

Trotz der Kürze der Zeit treten bereits jetzt die Folgen der Einstellung der Kohlenausfuhr nach Deutschland deutlich in die Erscheinung. Von zwei der größten Verwaltungen, der Rattowitzer Aktien-Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb und der Fürstlich Pleßischer Generaldirektion wird bereits die Stilllegung von je drei Gruben angekündigt. Es werden voraussichtlich etwa 20 000 Bergarbeiter ganz oder teilweise der Erwerbslosigkeit anheimfallen.

Die Antwort an Frankreich.

Eine deutsche Zwischennote in der Sicherheitsfrage.

Bei der Beratung der außenpolitischen Lage im Reichskabinett berichtete der Reichsminister des Auswärtigen über den Stand der Vorarbeiten für die Verantwortung der französischen Sicherheitsnote.

Es besteht über die Grundlinien dieser Antwort Einverständnis und es ist die Vorlage eines Entwurfs im Kabinett ehestens zu erwarten.
Da der Text der Briand'schen Antwortnote eine Reihe von Unklarheiten und Dehnbarkeiten enthält, die zu späteren Weiterungen führen könnten, wird die Reichsregierung aller Wahrscheinlichkeit nach eine Zwischennote an die französische Regierung gelangen lassen, um die noch vorhandenen Zweifel über die Auslegung dieser und ihrer Bestimmungen zu beheben. Man glaubt, daß dem Wortlaut dieser Zwischennote alle regierungsfreundlichen Parteien beipflichten werden.

Eine Erklärung der Deutschen Volkspartei.

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei veröffentlicht folgende Erklärung:

„Nachdem der Herr Reichszentraler in seiner Besprechung mit Vertretern der Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei diesen heute die Erklärung abgegeben hat, daß eine Aussprache über die außenpolitische Lage im Reichstage noch in dieser Tagung stattfinden werde, ist die Absicht der Fraktion, eine alsbaldige Klärung der politischen Lage herbeizuführen, erreicht. Die Reichstagsfraktion behält sich eine neue Initiative vor, sobald die in der heutigen Erklärung der Reichsregierung angekündigte Beantwortung der französischen Note vorliegt.“

Dementisprechend hat die Fraktion von der Einbringung einer Interpellation zunächst abgesehen.

Painlevé über Marokko.

Die bisherigen Verluste Frankreichs.

Die mit Spannung erwartete Interpellationsdebatte über Marokko hat am Donnerstag im französischen Senat stattgefunden. Von dem Senator Chéron wurde im näheren ausgeführt, die kommunistische Propaganda gegen den Krieg in Marokko habe erschreckend überhand genommen. Die kommunistischen Abgeordneten Doriot und Marty ständen offen in den Diensten Abdel Krim's.

Ministerpräsident Painlevé begann seine Ausführungen mit der Bemerkung, vor allem müßten einmal die Ereignisse an der Marokkofront auf das richtige Maß zurückgeführt werden. Es werde versucht, den Marokkokrieg mit dem großen Krieg zu vergleichen, was natürlich ein blödsinniger Irrtum sei. Die französischen Streitkräfte in Marokko seien nur um den vierten Teil der Truppen erhöht, die vor dem Kriege in Marokko stationiert waren.

Eine lächerliche und obendrein verdammenswürdige Verleumdung sei es, zu behaupten, daß in einer einzigen Schlacht 1600 Mann gefallen seien. Tatsächlich betrage der französische Verlust an Toten seit Beginn des Feldzuges insgesamt 400.

Die kommunistische Propaganda sei völlig erfolglos. Strafverfolgungen gegen sie seien im Gange. Die Regierung müßte immerhin innerhalb der Grenzen der Rechtmäßigkeit bleiben, auch wenn die kommunistische Partei nicht dieselben Strubeln empfinde.

In gewissen orientalischen Gegenden bestehe eine Bewegung, die die dritte Internationale auszunutzen versuche. Europa verfinnbildige die Zivilisation. Wenn Europa den Barbaren unterlegen würde, so werde die gesamte Zivilisation zugrunde gehen.

Schließlich wurde vom Senat der Regierung das Vertrauen einstimmig ausgesprochen und ihre Haltung in Marokko gebilligt.

Straßenkämpfe in Tanger.

Französische Läden gestürmt.

In der Seehadt Tanger (Marokko) spielten sich mit Eintritt in den angekündigten Generalstreik schwere Straßenkämpfe zwischen Streitenden und der von französischen und spanischen Offizieren befehligten Eingeborenenpolizei ab.

Den eigentlichen Anlaß hatten beleidigende Artikel zweier französischer Zeitungen gegeben, die gegen die spanische Bevölkerung und die Ladeninhaber in Tanger gerichtet waren. Da eine Reihe französischer Ladeninhaber ihre Verkaufsräume weiter offenhielten, wurden die Schaufenster zertrümmert. In den Straßen kam es zu einer wilden Schießerei: Sämtliche Schaufenster eines großen französischen Warenhauses wurden durch Revolvergeschosse zertrümmert. Der Verkehr liegt vollkommen lahm.

Sicherheits-Richtlinien.

„Mit Ostland, nicht gegen Deutschland.“

Zu le. durch die Briand-Note über den Sicherheitspakt geschaffenen außenpolitischen Lage hat die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei jetzt Stellung genommen. Sie stimmte dem Vorschlag der deutschen Regierung zu, das im gegebenen Moment eingeseht hat, um die Lösung der Sicherheitsfrage mit Deutschland, nicht gegen Deutschland herbeizuführen.

Sie fordert, daß die in Gang gebrachten Erörterungen in den Grundgedanken des deutschen Memorandums vom 9. Februar d. J. fortgesetzt werden, jedes Hineinziehen der militärischen Bündnispolitik aber abgelehnt wird. Dabei ergibt sich die Aufgabe, folgende Richtlinien zu berücksichtigen und auf ihre Sicherung zu dringen:

Ein Eintritt Deutschlands in den Völkerbund ist vor der Räumung nicht nur der Ruhr und des Sanktionsgebietes, sondern auch der ersten Rheininspersion undenkbar.

Er steht Einigung über das Sicherheitsproblem, Ausdehnung der für Deutschland im Artikel 16 der Völkerbundscharta — Völkerbundsanktionen — liegenden besonderen Gefahren und Festhaltung der Grundzüge des deutschen Memorandums über den Völkerbund voraus. Er muß zu einer Befestigung der Beschlüsse des Völkerbundsrates über die Militärkontrolle des Völkerbundes führen, soweit sie über den Versailler Vertrag hinausgehen, insbesondere, soweit sie örtliche ständige Kontrollorgane im Rheinland in Aussicht nehmen. Wenn auch der Sicherheitspakt selbst den Versailler Vertrag nicht abändert, so darf doch darüber kein Zweifel bestehen, daß Deutschland eine Verschärfung der sich aus dem Versailler Vertrag ergebenden Lage hinnehmen kann, und daß es auf die in diesen selbst gesetzten, sowie die durch fortschreitende friedliche Entwicklung herbeizuführenden Wandelungsmöglichkeiten nie verzichten wird. Wird das nächste Ziel des Paktens, Lösung der Sicherheitsfrage, erreicht, so wird sich die Notwendigkeit aufdrängen, Besatzung und Rheinlandabkommen den veränderten Verhältnissen anzupassen.

Nur als Subjekt seiner Politik in voller Freiheit darf Deutschland östliche Schiedsverträge abschließen. Garantie und Entscheidung über die Verletzung durch den Bundesgenossen eines Vertragsstückes ist mit völkerrätlichen Grundgesetzen unvereinbar.

Eine Zusicherung friedlicher Lösung östlicher Konflikte wird durch diese Zurückweisung des französischen Garantieplanes nicht abgeschwächt. Mit Rußland hat Deutschland den Rapallo-Vertrag geschlossen. Dieser wird durch die von Deutschland eingeleiteten Verhandlungen mit den Westmächten nicht re-lekt. Deutschland hält an ihm fest und darf sich in keiner Weise gegenüber Rußland in eine die deutschen Interessen schädigende Politik treiben lassen. Ebenso wenig dürfen die Beziehungen Deutschlands zu anderen Mächten durch Abschluß eines Westpaktens getrübt werden.

Politische Rundschau.

— Berlin, 4. Juli 1925.

Die Kinderreichen beim Reichspräsidenten. Der Reichspräsident empfing den Vorsitzenden des Reichsbundes der Kinderreichen und den Reichsbundsgeschäftsführer. Der Reichspräsident betonte, daß er die bevölkerungspolitische Bedeutung der Bewegung durchaus würdige und ihr lebhaftes Interesse entgegenbringe. Soweit ihm nach der Verfassung eine Einwirkung zustehe, sei er gerne bereit, die Bestrebungen des Bundes zu unterstützen.

Sachverständigenausschuß zwecks Prüfung der Zollvorlage-Erklärungen. Im Handelspolitischen Ausschuß des Reichstages wurden die Beratungen über die abzustimmenden Zollpositionen aufgesetzt. Es wurde dabei auf sozialdemokratischen Antrag beschlossen, einen Sachverständigenausschuß zur Prüfung der notwendigen Erklärungen zur Zollvorlage einzusetzen.

Keine Reichsflagge für die Förstereien. Beim Haushalt der Forstverwaltung im Preussischen Landtag kam es auch zur Abstimmung über einen Antrag, wonach sämtliche Oberförstereien und Förstereien die Reichsflagge geliefert werden sollte. Der Antrag, der im Hauptausschuß angenommen war, fand im Plenum Ablehnung. Gegen ihn stimmten Deutsche nationale, Deutsche Volkspartei, Wirtschaftspartei und Zentrum.

Rundschau im Auslande.

Dem österreichischen Nationalrat ist ein Notenwechsel zwischen dem österreichischen Gesandten in Warschau und dem polnischen Minister des Äußeren betreffend die Ausdehnung der Gültigkeit des österreichisch-polnischen Handelsabkommens vom 25. Dezember 1922 auf das Gebiet der Freien Stadt Danzig vorgelegt worden.

Wie der Pariser "Matin" berichtet, hat der französische Handelsminister Chaumet seinen Vorgänger, den ehemaligen Handelsminister Raynaldy mit einer wichtigen Handelsmission in Rußland betraut.

Großer Erfolg der Berliner Anleihe in Amerika.

Ein New Yorker Funkpruch meldet: Speyer u. Co. teilen mit, daß die Auslegung der Berliner Anleihe ein großer Erfolg sei. Viele Anmeldungen liegen aus allen Wäldern der Vereinigten Staaten und Kanadas und einiger aus Europa vor.

Aus Stadt und Land.

Der Mord an dem Förster in Schenkendorf soll jetzt seine Sühne finden. Vor dem Jugendgericht in Neukölln hat die Verhandlung gegen den noch nicht 18jährigen Lehrling Sakh begonnen, der vor Jahresfrist den Raubmord an dem Förster Grünhoff in Schenkendorf bei Königswusterhausen beging. Der jugendliche Täter hat gleich nach seiner Verhaftung auch bei einem Dolaltermin das Verbrechen eingestanden, später aber das Geständnis widerrufen und behauptet, einen Gefährten kennen gelernt zu haben, der sich an dem Förster rächen wollte. Dieser Gefährte ist aber nur eine von dem Angeklagten erdachte Persönlichkeit. Die Anklage lautet auf Raubmord, Diebstahl und unbefugtes Waffenbesitzes. Der Angeklagte zeigte keine Spur von Reue und blieb immer wieder dabei, daß er nicht der Mörder des Försters sei.

Ein dreifacher Raubüberfall wurde auf der Promenade dicht bei der Stadt Habelschwerdt (Schlesien) verübt. Ein junger Bursche hielt einem älteren Herrn einen Revolver vor und verlangte Geld und Wertgegenstände. Der alte Herr wurde bei diesem Zusammenstoß leicht verletzt. Die Landjäger nahmen die Verfolgung sofort auf und es gelang, den Räuber auf dem Bahnhof in Bad Langenau zu verhaften.

Ein schnelles und unerwartetes Ende nahm die Reise, die ein Ehepaar aus Böhmen bei Dresden angetreten hatte. Lange hatten die Eheleute geparkt, um Verwandte, die bei Wien wohnen, besuchen zu können. Endlich war es gelungen, das Reisegeld aufzubringen und die Reise wurde angetreten. Man war bereits in Dresden angekommen. Während die Frau sich noch auf kurze Zeit vom Bahnhof zu einer Besorgung entfernte, trat an den Mann ein Fremder heran und erbat sich Feuer für eine Zigarre. Kurz vor der Weiterfahrt bemerkte der Mann plötzlich den Verlust seiner Brieftasche, die das Reisegeld sowie die Fahrkarten und die Pässe enthielten. Nun blieb nichts anderes übrig, als nach Hause zurückzukehren.

Der älteste Rosenkranz dürfte wohl der im Hofe des Hildesheimer Domes sein. Dieser Strauch kann bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgt werden. In den größten Rosenstöcken gehört der Strauch im Schlosse von Chillon am Genfer See. Ein ebenfalls vortrefflicher Strauch befindet sich in den öffentlichen Anlagen von Toulon, der sich über einen Raum von 80 Fuß Länge und 15 Fuß Breite erstreckt und der schon bis zu 5000 Blüten gleichzeitig getragen hat. Der größte Rosenbaum soll in Friesburg sein; es ist eine wilde Rose, auf die vor 40 Jahren eine Tereose gepflanzt wurde. Dieser Riesensosenbusch ist 120 Fuß hoch.

Zahlreiche Blitze in Westfalen. Nach einer Mitteilung der Westfälischen Provinzial-Feuer-Verordnung sind im Jahre 1924 allein 400 Blitze bei dem Provinzial-Institut zur Anmeldung gelangt. Im Monat April 1925 wurden allein schon wieder 15 Blitze gemeldet.

Mühlendbrand in Duisburg. Im Ruhrorter Dafen ist das Mühlengebäude der rheinischen Zement-Industrie A.-G. in Kaiserhafen abgebrannt. Die Feuerwehre konnte nur die angrenzenden Gebäude schützen. Der Schaden beträgt über 100 000 Mark.

Eisler der Berge. In den österrichischen Alpen sind in den letzten Tagen sieben Personen erfroren. Zu dem Unglück meldeten die Wälder aus Braz: eine Gruppe von vier Wiener Touristen, die trotz schlechten Wetters eine Klettertour ins Gejäuse antekommen hatten, wurden an der Nordwand des Hochtor erfroren aufgefunden. Unter den Bergungsläden befindet sich der Gränder des Alpenvereins Donauland, der trotz eines künstlichen Seines die schwierigsten Gebirgspartien bewältigte. Die seit Beginn der Woche unterwegs befindliche Rettungs Expedition blieb ferner bei Planitz auf zwei weitere erfrorrene Wiener Alpinisten. Eine Begleiterin dieser Herren konnte noch lebend, wenn auch in ganz erschöpftem Zustande, zu Tal gebracht werden. Schließlich blieb noch ein lebender Wiener Tourist auf dem Dabstein vor Erschöpfung liegen und wurde später tot angetroffen. Seine drei Wanderbegleiter hatten nur mit Aufgebot aller Kräfte das Tal erreichen können, um Hilfe zu holen.

Ein gefährliches Großfeuer brach in einem neuen Hause in dem Wiener Bezirk Hernals aus, das offenbar schon mehrere Stunden im Innern des Hauses gewütet hatte, ehe es sich einen Ausweg ins Freie bahnte und mit rasender Eile um sich griff. Zahlreiche Berufs- und freiwillige Feuerwehren arbeiteten mit vielen Schlauchanlagen mehrere Stunden hindurch an der Bekämpfung des Feuers. Bei den Vöscharbeiten wurde ein Feuerwehmann verletzt.

Kraftwagenunglück. In Karlsbad fuhr ein mit vier Personen besetztes Auto gegen einen Telegraphenmast. Der Besitzer des Wagens und der Fahrer wurden sofort getötet, die anderen beiden Fahrgäste erlitten leichte Verletzungen. Das Auto wurde vollständig zerkleinert.

Das Mollauer Schandurteil. Der Oberste Gerichtshof in Moskau hat nach 5 1/2 stündiger Sitzung gegen die drei Angeklagten im Studentenprozess das Todesurteil verurteilt. An amtlicher Berliner Stelle wird diese Nachricht bestätigt. Gegen das vom Obersten Gerichtshof gefällte Urteil kann Berufung nicht eingelegt werden. Das Urteil ist endgültig. Den

Verurteilten steht jedoch das Recht zu, innerhalb einer Frist von 72 Stunden nach Einbündigung des Urteils ein Gnabengesuch beim Zentralerekutivkomitee der Sowjetunion einzureichen.

Die Modelle Michelangelos. Der Direktor des neuen Museums der Peterskirche in Rom, Mgr. Gascoli, sand auf dem Söller der Peterskirche in ihrer Kuppelkammer die Modelle der acht Statuen, welche Michelangelo geschaffen und für die Kuppel der Peterskirche bestimmt hatte. Diese Modelle stellen die acht Propheten dar.

Handelsteil.

Berlin, den 3. Juli 1925.

Am Devisenmarkt zeigte sich zu Beginn der Börse eine kräftige Erholung des Pariser Franken und der italienischen Lira, die sich jedoch nicht voll behaupten konnte.

Am Effektenmarkt herrschte völlige Geschäftstillheit bei nachgebenden Kursen. Der Rentenmarkt lag unverändert und ebenfalls sehr still. Vorkriegsfinanzbriefe waren gesucht. Die Kurse zogen daher an.

Am Produktenmarkt hatte Weizen keine Beschaft bei unveränderten Notierungen, Roggen lag verhältnismäßig fest, da für gute greifbare bezug. bald eintraffende Ware Kaufsust bestand. Hafer blieb weiterhin fest, bei ruhigem Geschäft. Mais sowie Gerste sehr still. Kleie, Melasse und andere hochwertige Futtermittel hatten lediglich Bedarfsgeschäft.

Warenmarkt.

Mittagsbörse. (Amilch.) Getreide und Olsaaten per 1000 Kilo, sonst per 100 Kilo in Reichsmark ab Station: Weizen Markt 270-275, Roggen Markt 227-230, Sommergerste - Winter- und Futtergerste 204-218, Hafer Markt 232-241, Mais loco Berlin - Weizenmehl 33,50-36, Roggenmehl 30,75-32,25, Weizenkleie 12,80, Roggenkleie 13,75, Raps 340 bis 360, Weizen - Viktoriaerbsen 26-31,50, Al. Spelteeerbsen 26-28,50, Futtererbsen 21-24, Pelusken 22-24, Ackerbohnen 21-22, Bohnen 24-26, Lupinen, blaue 11,50 bis 12,50, gelbe 14-15,50, Gerstella - Rapskuchen 15,50-16,60, Weizenkuchen 22,20-22,80, Tordenschnitzel 10,20-10,80, Futterkorn - Torfmelasse 30-70, Kartoffelflocken 23-23,50.

Der Stand der Mark.

	h.	h.
100 holländische Gulden	168,09	168,51
100 belgische Franken	19,43	19,47
100 norwegische Kronen	76,60	76,80
100 dänische Kronen	86,24	86,48
100 schwedische Kronen	112,42	112,78
100 Danziger Gulden	80,86	81,06
100 italienische Lire	14,78	14,82
1 englisches Pfund	20,38	20,44
1 Dollar	4,19	4,20
1 argentinischer Peso	1,69	1,69
100 französische Franken	19,63	19,67
100 Schweizer Franken	81,40	81,60
100 spanische Peseten	61,02	61,18
100 österreichische Schilling	59,05	59,19
100 tschechische Kronen	12,43	12,47

Schadentat für den 6. Juli.

1415 Johann Bus in Konstan; verbrannt (* wahr- scheinlich 1369) - 1850 † Der Maler Karl Kottmann in München (* 1798) - 1922 † Der deutsche Staatsmann Schorlemer-Nefer in Berlin (* 1856).

Geschäftliches.

Schmiedeburg. Wie aus dem Inseratenteil zu ersehen ist, ist jetzt auch hier Gelegenheit, sich photographieren zu lassen.

Ferkelmarkt Dippoldswalde am 4. Juli 1925.

Aufgetrieben wurden 71 Ferkel. Verkauf wurden 44 Ferkel zum Preise von 13 bis 35 M. Außerdem waren 73 Gänse aufgetrieben, davon wurden 48 Stück verkauft zum Preise von 6 bis 8 Mark.

Letzte Nachrichten.

Aufwertungsauspruch.

Berlin, 3. Juli. Im Aufwertungsauspruch des Reichstages erklärte heute die Regierung nach längeren Ausführungen des Vorsitzenden, des deutschnationalen Abgeordneten Philipp (Leipzig), daß im Wege der Ausführungsbestimmungen die Rechte derjenigen Realreditinstitute gewahrt werden sollen, bei denen sachenrechtlich die Tilgung von Hypotheken durch Pfandbriefe vorgesehen ist, so daß eine Rückzahlung der Schulden in Geld nicht verlangt werden kann. Diese Zusage trifft insbesondere auf die beiden sächsischen bodenständigen Realreditinstitute, den Landwirtschaftlichen Kreditverein und den Erbbländlichen Kreditverein zu.

Die Räumung von Gelsenkirchen und Reddinghausen. Essen, den 4. Juli. Der Stadt Gelsenkirchen ist von der Besatzungsbehörde mitgeteilt worden, daß die Stadt von der Besatzung bis 15. 7. geräumt wird. Der gleiche Bericht ist den Gemeinden im Umkreise von Gelsenkirchen zugegangen, in denen noch französische Truppen liegen. Auch Reddinghausen wird wahrscheinlich bis 15. 7. von der Besatzung geräumt werden. Die Stadt hat von der Besatzungsverwaltung ein Schreiben erhalten, in dem mitgeteilt wird, daß die Feststellung der Räumungsdaten der einzelnen Wohnungen in den nächsten Tagen mitgeteilt wird. Die Uebergabe der Wohnungen an die Stadtverwaltung soll in der Zeit vom 9. bis 14. 7. vor sich gehen.

Konflikt des Marschalls Lyautey.

Paris, 3. Juli. In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß Marschall Lyautey sein Rücktrittsgesuch eingereicht habe, und daß dieses angenommen sei. In Marokko soll eine Teilung der Besitzgewalt erfolgen. Und zwar soll ein General das militärische Oberkommando erhalten und ein Parlamentarier soll zum Zivilgouverneur ernannt werden.

Ortsanwesend waren im ganzen 608 025 Personen, darunter 280 000 männliche und 327 225 weibliche Personen. Die Bevölkerungszählung hatte auf den 1. Juni 617 173 Köpfe berechnet. Die Abweichung des Volkszählungsergebnisses von der Fortzählung um minus 9148 Köpfe erklärt sich ohne weiteres aus der vorübergehenden Abwesenheit eines Teiles der Dresdener Bevölkerung von Dresden am Zählungstage. Nach der letzten Volkszählung vom 3. Oktober 1919 betrug die Einwohnerzahl Dresdens mit Einschluß der inzwischen eingemeindeten Vororte insgesamt 587 753.

Die Räumung des Ruhrgebietes.

Berlin, 3. Juli. Von einer nachgehenden Seite der Rheinlandkommission wird nach einer koblener Meldung des Berliner Tageblattes mitgeteilt, daß sich die Räumung des Ruhrgebietes planmäßig vollziehe. Eine Anzahl von Truppen ist bereits abgerückt. Die französischen Garnison in Bonn hat die Stadt verlassen, um für die nachrückenden Ruhrtruppen Platz zu schaffen. Diese Einquartierung ist jedoch nur provisorisch. Die Truppen werden später zum Teil nach Frankreich befördert, zum Teil in andere Städte des besetzten Gebietes verteilt. Ueber den 16. August hinaus sollen höchstens einige Abwärtungsstellen zur Erledigung von Formalitäten im Ruhrgebiet auf kurze Zeit zurückbleiben.

Mit dem Abbau der Ruhrbesetzung ist dem Vernehmen nach auch die Räumung von Düsseldorf und Duisburg in Vorbereitung.

Sächsisches.

Was amerikanische Firmen für Reklame ausgeben. Die Reklame wird in Amerika bekanntlich in viel größerer Weise betrieben als bei uns. Welche Reklamenummen aber dafür ausgeben werden, dafür gibt eine Statistik Aufschluß, die von einer amerikanischen Verlegervereinigung, der American Publishers Association, aufgestellt worden ist. Sie umfaßt natürlich nur die Inserat-Reklame. An der Spitze steht die Victor Talkin Maschine Company (Drammophon), die jährlich elf Millionen Goldmark für Zeitungsreklame ausgibt. In zweiter Stelle steht die Seifenfabrik Levers Brothers mit 8,8 Millionen. Dann folgen die Dodge Brothers Company (Parfäme) mit 6,8 Millionen, die Standard Oil Company mit 6,8 Millionen, die American Tobacco Company mit 6 Millionen, die Calumet Baking Company (Lebensmittel) mit 5 Millionen.

Obercolonn 4. Juli. Heute vor 25 Jahren brannte Karl Hermann Söhles Wohnhaus mit Jagdviehstall ab.

Frauenstein. Den mehrfachen Besuch der Stadtverwaltung im Verein mit den bestehenden Vereinigungen der Verkehrs-förderung um Freigabe des 10,50 vormittags Frauenstein verlassenden Juges zu Sonntagssahrtarten von Frauenstein ist endlich entsprochen worden. Wie mitgeteilt wird, tritt die Neuerung mit dem 5. Juli - erstmalig aus - in Kraft.

Dresden, 3. Juli. Heute vormittag marschierte das 20. (Bayrische) Infanterie-Regiment (Standort: Regensburg-Ingolstadt-Passau) durch Dresden. Ueberall wurden die Soldaten herzlich begrüßt. In der Vorstadt Dresden-Plauen hatten die Schulen den Unterricht unterbrochen. Die Jungen und Mädchen empfingen die Soldaten mit begeisterten Zurufen. Auch sehr viele Erwachsene hatten sich auf den Durchmarschstraßen aufgestellt, verteilten Blumen und Zigareten und bezeugten auf mancherlei Weise ihre Freude am Militär. Trodem die Mannschaften schon einen längeren Marsch hinter sich hatten, war ihre Haltung eine recht gute; sie waren hocherfreut über die Aufmerksamkeit und kleinen Gaben, die ihnen zuteil wurden und äußerten sich dahin, daß ihnen noch nirgends ein so liebenswürdig und begeisterter Empfang bereitet worden sei, wie in Dresden. Gegen 11 Uhr vormittags fand am Königsplatz in Dresden-Neustadt der Vorbeimarsch vor dem Generallieutenant Müller statt. Das Regiment hat in der Gegend Grünberg-Hermsdorf-Königsbrück Quartiere bezogen, wo sie bis zum 1. August verbleiben werden.

Dresden. Im Festzug des 1. Sächs. Bundes-Sängerfestes erregte eine alte Fahne größeres Interesse, sie gehörte dem W.P.V. Jämler-Verein, Leipzig. Sie stammt von dem ersten Leipziger Jämler-Verein, der im Jahre 1833 gegründet wurde, aber durch Tod und Domizilwechsel stark gelichtet, nicht mehr aktiv lebte. Die Gründung erfolgte in Jämlers Wohnung, wofür auch die ersten Singstunden abgehalten wurden. Der aus dem Kunst- und Gewerbeverein im Jahre 1848 gegründete, heute noch eifrig tätige Jämler-Verein, der bis zu Carl Jämlers Tod unter dessen Leitung stand, erhielt diese Fahne von den letzten Betreuern des ersten Jämler-Vereins zum Geschenk, als die Mitglieder im Jahre 1865 zum Besuch des ersten Deutschen Bundes-Sängerfestes zogen. Nach 60 Jahren wieder in Dresden, war diese Fahne eine vielfach bewunderte und ehrenwürdig begrüßte Sehenswürdigkeit und neben den wenigen Sängervereinen, die 1865 teilnahmen, das würdige Symbol der Treue. Zur besonderen Ehrung stiftete der Jämler-Verein ein Ehrenschild anlässlich dieses 60 jährigen Jubiläums. Der Jämler-Verein besitzt außer dieser Reliquie noch ein prächtiges Banner mit dem Bildnis Carl Jämlers. Dem Verein war es vergönnt, schon viele 50- und 60 jährige Mitgliedsjubiläen zu feiern.

Dresden. Wie verlautet, wird der Reichshauptzollamt am 13. Juli nach Dresden kommen, um der sächsischen Regierung einen Besuch zu machen. Das Landtagspräsidium wird bis dahin trotz der für den 10. Juli geplanten Vertagung des Landtages noch zusammenbleiben, da aus Anlaß des Reichshauptzollamtes noch Zusammenkünfte stattfinden sollen. Die Stadt Dresden wird wohl einen besonderen Empfang veranstalten. Natürlich wird der Reichshauptzollamt auch die Jahreschau Deutscher Arbeit beschäftigen.

Freiberg, 3. Juli. In der vergangenen Nacht gegen 2 Uhr hat der in Bertelsdorf bei Freiberg wohnende 24 Jahre alte Handwerker Hermann Dietrich versucht, seine ehemalige Geliebte Martha Müller, die bei ihrer Großmutter Neuhäuser in Bertelsdorf wohnte, zu erschlehen. Das Verhältnis zwischen der Müller und Dietrich war vor längerer Zeit gelöst. Vergangene Nacht stieg nun Dietrich in die im ersten Stock gelegene gemeinschaftliche Schlafkammer der Neuhäuser und Müller ein. Durch den Lärm erwacht, schaltete Frau Neuhäuser das Licht ein, während die Müller, als sie Dietrich am Fenster ihrer Großmutter stehen sah, nichts Gutes ahnend, nach dem Hausflur hinterher lief. Dietrich folgte ihr und verlegte sie durch Kopf- und Armstöße. Die Neuhäuser, die ihrer Enkelin zur Hilfe kommen wollte, erhielt auf der Treppe einen Lungenstoß. Hierauf tötete sich Dietrich durch einen Schuß in die Schläfe. Die Verletzungen der Neuhäuser sind anscheinend schwerer Natur, so daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Ihre Enkelin ist glücklicherweise nur leichter verletzt.

Leipzig. Die sächsischen Volksschulen werden gegenwärtig von 54 600 Kindern besucht. Von diesen nehmen 30 411 am Religionsunterricht teil, während sich für den lebenskundlichen Unterricht 14 131 entschieden haben. In den Hilfsklassen wird ein der geringen Fassungskraft der Hilfskinder angepaßter sächsischer Religionsunterricht erteilt.

Leipzig. Die Einwohnerzahl Leipzigs beträgt nach der vorläufigen Aufzählung der Männen 660 140, darunter 312 715 männliche und 347 425 weibliche. Danach ist auch die Einwohnerzahl der Stadt, ebenso wie sich das anderwärts allgemein gezeigt hat, hinter den Erwartungen zurückgeblieben.

Hörsing. Die Aufsichtsbehörde hat den Beschluf der Gemeindeverordneten, die den Bürgermeister Ernst Meier vorläufig von seinem Amte entbinden wollten, bis gewisse Unstimmigkeiten im Kassemwesen der Gemeinde, für die er ev. hätte verantwortlich gemacht werden können, geklärt seien, nicht gebilligt, sondern entschieden, daß Bürgermeister Meier sein Amt weiter ausübt.

Frankenberg. Schnelle Justiz wurde am 2. Juli Ecke Chemnitzer- und Fabrikstraße geübt. Der Geschäftsführer eines auswärtigen Fuhrwerks, der infolge seines angetrunkenen Zustandes schon gegen 8 Uhr dem Publikum unangenehm aufgefalten war und erst, ja sogar handgreifliche Juridizierungen wegen seines herausfordernden Benehmens erfahren hatte, mißhandelte und quälte in der achten Stunde seine Pferde. Pferdewehrschändige spannten kurzerhand unter lebhafter Zustimmung der zahlreichen Zeugen des Vorfalles die ängstlich gewordenen Tiere aus und brachten sie in einem nahegelegenen Stalle unter. Die Polizei wurde benachrichtigt.

Falkenstein. Auf dem Stedlingsgelände im Norden der Stadt sind wiederum zwei Doppelhäuser errichtet worden. Nach Fertigstellung der Häuser sind innerhalb eines Jahres sieben Doppelhäuser errichtet worden.

Harlesleben. Während mehrere Kinder in einem Hofgrundstück im benachbarten Föhden spielten, stach sich ein etwa 2 1/2-jähriges Mädchen einen Knopf in Größe eines Zweifennigstückes in die Nase. Erst gegen Abend verriet das Kind durch Schmerzensausdrücke, daß mit ihm etwas nicht in Ordnung war. Der besorgten Mutter blieb nun nichts weiter übrig, als ihr Kind sofort in ärztliche Behandlung zu bringen, wo der Knopf von sachkundiger Hand entfernt wurde.

Lichtenstein-Cahberg. Zwei zehnjährige Schüler, die sich von einer auswärtigen Firma mehrere Lebkuchen hatten schicken lassen, spielten im Garten mit einem solchen. Pöflich entlief sich die Waife und das Gesicht drang einem der Schüler von hinten in den Oberkörper. Glücklicherweise stellte sich die Verletzung bei der Untersuchung im Krankenhaus als nicht lebensgefährlich heraus, da die Angel nicht unter dem Herzen vorbeigegangen und zwischen den vorderen Rippen stecken geblieben war.

Erntedankfest. Nach dem Lange schenkte ein unbekannter Motorradfahrer auf dem Wege von Göbnitz nach Crimmitschau einem Mädchen eine Flasche, angeblich mit Wein. In Kaufe kostete das Mädchen vorsichtig von dem Inhalt, aber schon diese Kostprobe verursachte ein derartiges Unwohlsein, daß der Arzt gebot werden mußte. In der Flasche war Natronlauge. Ob ein Versehen oder ein beabsichtigtes Verbrechen vorliegt, ist nicht geklärt.

Dampfen. Unverhältnismäßige Preisunterchiede, die auf einen Mangel des Verdingungswesens schließen lassen, zeitigte die Ausschreibung von Oberbauarbeiten auf dem Dampfer Bahnhofs. Das Eisenbahn-Neubauamt schrieb die Verlegung von 11 Weichen, von 1750 Metern Bahngleis sowie verschiedene Erdarbeiten aus, wovon 21 Firmen Kostenanträge einreichten. Das höchste Angebot gab Baumeister Orens-Baughen mit 38 488 M. ab, das niedrigste die Firma Lumann-Wörlich mit 11 267 M. Wer kann nun nicht rechnen?

Produktionspreise zu Dresden

am 3. Juli 1925. — Preise in Goldmark.
 Weizen 27,50—28,00, miländ. Roggen 24,00—24,50, Sommergerste 20,50—21,20, Winter- und Futtergerste 21,00—23,50, Hafer 25,00—26,00, dergl. mittel 23,50—24,90, Mais 22,50—23,00, besgl. ander. Gerst. 21,70—22,20, bgl. Einquantin 27,00—28,00, Weizen 27,50—28,50, Lupinen blaue 15,5—16,5, Lupinen, gelbe 19,00—19,50, Futterlupinen 13—15, Pelusiden 27,00—28,00, Erbsen 29,50—30,50, Futtererbsen 13—15, Bohnen 27,00—28,00, Erbsen 29,50—30,50, Kaffee ————, Trockenbohnen 11,75—12,25, Zuckerrohr 19,00—21,00, Kartoffeln 25,00—25,50, Weizenkleie 13,70—14,20, Roggenkleie 14,40—16,00, Bäckermehlmehl, 39,00—40,00, Weizenmehl ————, Anlandmehl (Type 70%) 38,00—40,00, Roggenmehl (Type 70%) 36,00—37,50.

Die Preise verstehen sich für 100 Kilogramm in Goldmark. Roggen, Erbsen, Weizen, Pelusiden, Lupinen und Mehl (Weiß und Rot) in Mengen unter 5000 Kilogramm ab Lager Dresden. Weizen andere in Mindestmengen von 10 000 Kilogramm wogegenfrei schiffliche Abfertigungen. Feinste Ware über Notiz.

Wochenplan der Sächsischen Staatstheater.

Opernhaus:
 Sonntag 5. Juli letzte Vorstellung vor den Ferien „Der fliegende Holländer“ (7.30).
Schauspielhaus:
 Sonntag bis Mittwoch und Freitag bis Sonntag „Sechs Personen suchen einen Autor“ (8—10.15). Sonntag letzte Vorstellung vor den Ferien. Ab 18. Juli Schauspiel des Lessingtheaters Berlin: „Dem! monde“.

Schützenhaus Dippoldiswalde

Sonntag
 feiner Ball
 und Garten-Freikonzert

H. Hauskapelle Tanzbändchen

Gasthof Berreuth

Morgen Sonntag
Damenball
 Billiger Tanz — — — Anfang 6 Uhr

Haus „Seeblick“ Baulsdorf
 Heute abend
 Thüringer Rost-Bratwürste

Gasthof Oberfrauendorf

Sonntag den 5. Juli
feine Ballmusik
 wozu ergebenst einladet Carl Flemming

Selters-Limonaden
Gerolsteiner Tafelwasser
Recht Berliner Landré-Weißbier
 empfiehlt in bekannter Güte

Brauerei Dippoldiswalde
 Mineralwasserfabrik
 Telefon 82

Stern-Lichtspiele

Sonntag den 5. Juli pünktlich 1/9 Uhr
Im Rausche der Leidenschaft
 5 Akte — In der Hauptrolle: Ernst Hofmann, Herman Valentin und Erich Kaiser-Tig

Im Beiprogramm
Ali Baba

Eine urkomische Grotte in 2 Akten mit Joe Rod
 nach Schönlitz günstige Bahnverbindung nach Heinsberg und Ripsdorf

Lumpenzucker

empfehlen
Bruno Hamann

Statt
Ferkel

gibt ab Flemming, Ruppendorf

Strikte trodene
Heidelbeeren

liefert zum billigsten Tagespreis
Bruno Hamann
 Ruf 41

Camillen, Lindenblüten

Edelkammeln
Stiefmütterchen

kauft und erbittet Angebot
 Max Schöner,
 Drogerie zum Linden,
 Dresden-N. 19, Tittmannstr. 10.

Trodene
Säge- und
Hobelspäne

Raummeter 50 Pfg., gibt ab

Sägewerk Seifersdorf

Militärverein Dippoldiswalde u. U.

Stellen zur Fahnenweihe der Bereinigung „Ganja“ Sonntag den 5. Juli 1/2 Uhr nachmittags bei Kam. Taubert. Zahlreiche Beteiligung erbeten. D. V.

Gauderes Hausmädchen

nicht unter 18 Jahren f. 1. Aug. gel. Konditorei Taubert

Stroh verkauft

Gutsbef. Hartmann, Hödendorf

Für die uns anlässlich unserer Silberhochzeit erwiesenen Aufmerksamkeit sagen wir allen lieben Freunden und Bekannten unsern herzlichsten Dank.
 Reichstädt, den 28. Juni 1925

Bruno Müller und Frau Martha
 geb. Oeser

Statt Karten!

Für die uns am Tage unserer Silberhochzeit so unerwartet reiche Ehrung seitens unserer lieben Kinder, Eltern und Geschwister nebst Angehörigen, sowie Nachbarn, Freunden und Bekannten durch wertvolle Geschenke und Glückwünsche, für das schöne Geschenk des Personals der Bahnverwaltung und der Männerabteilung des A.T.V. sei hierdurch allen recht herzlich gedankt.
 Das schöne Gedächtnis der Vorturnerschaft, die ehrenden Worte des Herrn Amtmann Schellhauer und des Vorsitzenden des A.T.V., Herrn Lehrer Hesse, wie überhaupt der ganze Tag, wird uns unvergänglich bleiben.
 Dippoldiswalde, Juli 1925.

Max Zönnchen und Frau

Haus „Seeblick“ Baulsdorf

Morgen Sonntag 4 Uhr
feiner Ball

Volle Kapelle

Voranzeige

Dienstag den 7. Juli

das erste große Kurkonzert

im Strandbad „Seeblick“
 unter Leitung des Herrn Musikdirektors Jahn
 Anfang 4 Uhr
 Ab 7 Uhr im Saal

Kur-Reunion

Erdbeer-Bozole — Eis, Schlagobren — Konditoreibüffett

Gasthof Sadisdorf

Sonntag den 5. Juli 1925

gutbesetzte Tanzmusik!

Zu dieser letzten Tanzgelegenheit vor den Ferien — während der Ferien liegt im Saal ein Ferienheim — ladet höflich ein W. Schmidt

Photograph Winzer jun.

früher Leiter erster Berliner Ateliers
 empfiehlt sich, gestützt auf langjährige sachmännliche Tätigkeit, zur Ausführung aller vorkommenden Industrie- und Porträtaufnahmen.

Schmiedeberg (Villa Johanna)

(Hauptgeschäft Rabenan)
 Telefon Amt Riesa 116

Ernst Donner Sägewerke Dippoldiswalde

erhält
Telephon Nr. 173

Amtshof er- hielt **Telephon 174**

Brennholzschwarten

billig zu verkaufen
 Dippoldiswalder Bau- und Holz-Industrie
 Arthur Nitzsche

Die Verlobung unserer Kinder

Jos und Fritz

zeigen wir hierdurch an

Gotthold Schwind u. Frau
 geb. Eitelberg

Carl Schlabe und Frau
 geb. Böhme

Dippoldiswalde und Oberhäslitz,
 5. Juli 1925

Unsere Verlobung mit Frau-lein Jose Schwind in Dippoldiswalde gebe ich hierdurch bekannt

Fritz Schlabe

Ritzgemeinde-Verm.-Sekretär

Dippoldiswalde

Hertha Ranke
Kurt Straßberger

geben zugleich im Namen der Eltern ihre
Verlobung
 bekannt

Dippoldiswalde, 5. Juli 1925

Für die uns anlässlich unserer Vermählung in so reichem Maße zuteil gewordenen Ehrungen und Geschenke von nah und fern, danken wir aufs herzlichste

Bärenfels, am 30. Juni 1925

August Braune und Frau Ernestine
 geb. Sommersdau

Für die uns anlässlich unserer Silberhochzeit erwiesenen Aufmerksamkeit sagen wir hiermit unsern herzlichsten Dank.

Luxemburg und Ulberndorf.

Max Preibsch und Frau

Gasthof und Tanzpalast Talsperre Malter.



Sonntag
großer Fest-Ball

ausgeführt vom
Helbig-Orchester Dresden

Gartenfreikonzert

Urfidele Stimmung!
 Weindiele — Likör-Bar
 Radfahrgelegenheit im Mietauto!

Beste Zug ab Malter nach Hainberg 1102
 Beste Zug ab Malter nach Ripsdorf 1237

Hierzu ladet freundlichst ein

Kurt Schmeider

Mittwoch den 8. Juli

Kur-Reunion

Malterstroh

ca. 10 Ztr. geundes, gutes, hat gütlich abzugeben
 Schmiedeberger Stroh- und Filzfabrik
 Max Jentsch

Allen denen, die beim Selbange unserer unvergesslichen Entschlafenen, Frau

Ida Clara Berger

Ihre so überaus herzliche Teilnahme durch Wort, Schrift, Gesang und Blumenpende und Urden Geleit erwiesen haben, sagen wir hierdurch unsern innigsten Dank. Besonderen Dank den lieben Nachbarn, welche ihr während ihrer langen, schweren Krankheit tröstend zur Seite standen.

Du aber, liebe Gattin und Mutter, ruhe wir ein „Ruhe sanft!“ und „Gute Nacht!“ in Deine stille Gruft nach.

Ulberndorf und Dippoldiswalde, am 30. 6. 25.

In tiefem Schmerz
 die trauernden Hinterbliebenen

Die Jahrtausendfeier des Saargebietes.

Von Dr. Kurt Hüttelbacher.
Nach all den Jahren schwerer Bedrängnis kann das besetzte Gebiet in diesem Jahre auch mal wieder ein Festland sein. Nachdem in Köln, der Metropole des Rheinlandes, der Feiern der Jahrtausendfeier am 17. Mai eröffnet worden ist, haben inzwischen auch eine ganze Reihe anderer rheinischer Städte ihre tausendjährige Zugehörigkeit zum Deutschen Reich festlich begangen. Bei dem allgemeinen Wettstreit in der Begehung ihrer nationalen Bestimmung will auch das Saargebiet nicht zurückbleiben, wenn man auch dieses ehemals so blühende deutsche Industriegebiet vorerst für fünfzehn Jahre von seinem deutschen Mutterlande politisch und wirtschaftlich losgerissen hat. Just in den Tagen, an denen auch dieses Saargebiet aufstammten, am 20. und 21. Juni wird die Jahrtausendfeier des Saargebietes ihren Anfang nehmen, eine Feier, deren ungemäße politische Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann.

Am ersten Male seit jenen verhängnisvollen Waffenstillstandstagen wird die Saarbevölkerung sich zusammenfinden können zu einer großen nationalen Kundgebung. In den letzten Jahren der Bedrückung war das Feiern deutscher Feste ja zur Unmöglichkeit geworden. Auch sollte die rechte Feststimmung; zu ernst waren die Zeiten nicht nur im Saargebiet, sondern auch im deutschen Mutterlande. Aber trotz allem ist die Saarbevölkerung des jeder sich bietenden Gelegenheit mannaft für ihr Deutschtum eingetreten und hat immer wieder allen Verweilungsbestrebungen der Regierung, die sich Treuhänder des Völkerbundes nennt, zum Trotz ihre unverbrüchliche Treue zum deutschen Vaterlande bezeugt. Diesem mannaften Eintreten für ihre gute Sache hat es die Saarbevölkerung nur zu verdanken, daß mittlerweile die ganze Welt auf das Saargebiet aufmerksam geworden ist, so daß heute schon wieder ein günstigerer Wind weht, daß man wieder freier atmen kann. Nur sich selbst hat es daher die Saarbevölkerung zu verdanken, daß das festliche Gedenken des tausendjährigen Erinnerungstages überhaupt möglich ist, daß nicht wie in früheren Jahren die ganzen Veranstaltungen durch eine Regierungsverordnung einfach verboten werden können.

Auch heute sind es noch schwere wirtschaftliche und politische Sorgen, die jeden Saardeutschen bedrücken. Aber kann dadurch die Feststimmung beeinträchtigt werden? Wenn es heißt, Rückschau halten auf eine tausendjährige Vergangenheit, dann müssen die Feststimmung kleinteilig erscheinen im Vergleich zu dem großen Geschehen, das man im Geiste an sich vorbeiziehen läßt. Ja, ein Rückblick in die Vergangenheit muß jeden in der zuversichtlichen Hoffnung bestärken, daß dem Saargebiet in Kürze wieder eine bessere Zukunft beschieden sein wird, daß es auch diesmal genau wie in vergangenen Jahrhunderten dem weltlichen Eroberer nicht gelingen wird, seine Annexionspläne zu verwirklichen.

Zwar haben französische Geschichtsschreiber, ausgehend im Auftrag ihrer Regierung, den unanständigen Versuch unternommen, Frankreichs angebliche Ansprüche auf das Saargebiet historisch zu begründen, indem sie beweisen wollen, daß das Saargebiet urfranzösisches Land ist. Es erhebt sich daher die Frage: Ist das Saargebiet auf Grund seiner Vergangenheit überhaupt berechtigt, jetzt seine tausendjährige Zugehörigkeit zum Deutschen Reich zu feiern? Der objektive Geschichtsforscher muß diese Frage unbedingt bejahen trotz aller Geschichtsfälschungen seiner französischen Kollegen.

Zweifellos ergibt die historische Forschung, daß das Saargebiet 870 im Vertrage von Meerssen bei der Teilung des Frankenreiches dem östlichfränkischen oder Deutschen Reich zugeordnet wurde. Die Verwaltung erfolgte durch deutsche Reichsgrafen. Wenn auch im 13. Jahrhundert für eine kurze Zeitspanne infolge einer Heirat die Verwaltung an ein französisches Grafengeschlecht von Saarbrücken-Commercy überging, so ist dabei zu bedenken, daß auch diese deutsche Reichsgrafen waren und als solche der Oberhoheit des deutschen Königs unterstanden. Nachdem so das Saargebiet fast acht Jahrhunderte lang unbestritten deutsches Gebiet gewesen war, trat nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges Ludwig XIV. mit mehr als zweifelhaften Ansprüchen auf das Saargebiet hervor. Die völlige Ohnmacht des Deutschen Reiches auszunutzen, ließ er im Jahre 1673 das Saargebiet kurzhand durch seine Truppen okkupieren, indem er den Grafen Sully Wolf aus dem Hause Nassau-Saarbrücken gefangen nehmen ließ. Zwar mußte Frankreich auf Grund des Friedens von Nimwegen das Saargebiet wieder räumen (1679); aber bereits zwei Jahre später erschienen auf Grund des Spruches der von Ludwig eingeführten Neunzehnhundert erneut französische Truppen in Saarbrücken. Diese Okkupation dauerte bis zum Jahre 1697 (Frieden zu Ryswick). Fast ein Jahrhundert lang hatte das Saargebiet nun Ruhe vor den weltlichen Eroberern, bis im Jahre 1793 französische Revolutionssoldaten erneut das Land besetzten. Als im Frieden von Campo-Formio das ganze linke Rheinufer an Frankreich fiel, war auch das Saargebiet dem Saargebietes besiegelt. Und als nach Niedertrugung Napoleons im Pariser Frieden wieder alles bessere Hoffen der Bevölkerung das Saargebiet bei Frankreich verblieb, ging ein großer Enttäuschungssturm durch das Land. Bei der Revision dieses Friedensvertrages auf Grund des Wiedererscheinens Napoleons auf der Weltbühne im folgenden Jahre hat es die Saarbevölkerung dann erreicht, daß sie nach zwanzigjähriger Leidenzeit wieder mit dem deutschen Mutterlande vereint wurde.

So ergibt sich ganz klar und einwandfrei: seit jenem Vertrage von Meerssen sind jetzt bereits weit mehr als tausend Jahre ins Land gegangen. Von dieser langen Zeit ist das Saargebiet nur 145 Jahre unter französischer Herrschaft gewesen. Nur vorübergehend ist es dem französischen Imperialismus gelungen, sich gewaltsam des Saargebietes zu bemächtigen. Stets hat die Saarbevölkerung aufs deutlichste ihren Willen zu erkennen gegeben, sobald als möglich von dieser Fremdherrschaft wieder erlöst zu werden, um mit dem deutschen Vaterlande wieder vereint zu sein.

Es kann daher nicht wundernehmen, daß die in Jahrhunderten bewährte treudeutsche Bestimmung der Saarbewohner sich auch heute wieder in allergünstigster Weise bewährt. Zwar hat Clemenceau seinerzeit bei den Friedensverhandlungen die Behauptung aufgestellt, im Saargebiet wohnten 150 000 Franzosen, die schließlich auf ihre Befreiung durch Frankreich warteten. Im Lichte der Tatsachen befreit, ist dies eine bewusste Leidenzählung. Die Zahl derjenigen Saarbewohner, die auf Grund ihrer Abwanderung oder um materieller Vorteile willen zu Frankreich hingezogen, dürfte nach vorläufiger Schätzung 1 Prozent der Bevölkerung bei weitem nicht erreichen. Ein glänzender Beweis für diese Behauptung ist ja das Ergebnis der letzten Landeswahlen, bei denen es den Franzosen nicht gelungen ist, auch nur einen einzigen Vertreter der von ihnen begünstigten Partei in das Saarparlament gewählt zu bekommen, trotzdem auch die zugewanderten Franzosen wahlberechtigt sind.

Das Saargebiet kann daher mit vollem Recht seine Jahrtausendfeier begehen. Alle Vorbereitungen dazu sind bereits in glänzender Weise getroffen, so daß ein würdiger Verlauf der Feier gewährleistet ist. In ohnmächtiger Not sieht die Regierungskommission diesen Vorbereitungen zu, ohne daß sie dagegen einschreiten könnte; höchstens glaubt sie hier und da mit

kleinteiligen Schikanen eingreifen zu müssen; so hat sie z. B. den Gemeinden verboten, irgendwelche Beträge zur würdigen Ausgestaltung der Feier zur Verfügung zu stellen. Aber durch solche Maßnahmen kann die Feststimmung nicht beeinträchtigt, sondern nur noch gehoben werden.

Wenn man nun nach der politischen Bedeutung der saarländischen Jahrtausendfeier fragt, so geht diese erheblich über die aller übrigen derartigen Feiern im Rheingebiet hinaus. Zum ersten Male findet sich die ganze Saarbevölkerung zusammen zu einer großen nationalen Kundgebung, in der sie laut vor aller Welt ihre unverbrüchliche Treue zu Deutschland bekundet. In diesem Sinne kann diese Feier als erste Etappe bezeichnet werden zu dem großen Aufmarsch, wie er unlängst der Volksabstimmung in zehn Jahren stattfinden wird. Die Feier bedeutet eine Mahnung an Deutschland, seine treudeutschen Brüder an Deutschlands Westgrenze nicht zu vergessen, vielmehr seine ganze Politik darauf einzustellen, daß diese wertvolle Westmark nicht verloren geht.

Die Feier bedeutet aber auch eine deutsche Abgabe an Frankreich, dem hier in maßvoller Kundgebung gezeigt wird, daß die ganze Bevölkerung die Verweilungsbestrebungen entschieden verurteilt, daß sie niemals sich dem französischen Eroberer willig fügen wird. Und damit bedeutet diese Feier auch eine Mahnung an die ganze Welt, soweit sie im Völkerbund vertreten ist und daher eine moralische Verantwortung für das trägt, was im Saargebiet und mit dem Saargebiet geschieht. — niemals zuzugeben, daß Frankreich unter größter Mahnung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker keine politischen Ziele auf Einverleibung des Saargebietes in sein Staatsgebiet verwirklicht.

Militarismus und Industrialismus in China.

Von Otto Corbach.

Die Chinesen sind von Hause aus das friedfertigste Volk der Welt, und sie zeigen heute doch dem erstaunten Weltländer, daß ihre uralte pazifistische Kultur dem modernen Militarismus schneller Raum gibt als dem modernen Industrialismus. Aber der Militarismus hat ja für die Technik schon immer zunächst das kleinste Mittel zum größten Zweck bedeutet, weil er eine Wirtschaftsgesellschaft organisieren hilft, wie sie der moderne Industrialismus voraussetzt. Der moderne Pazifismus kann als realpolitische Macht erst das Endergebnis eines völlig entfalteten modernen Industrialismus sein. Nur dort, wo, wie in Indien, eine Fremdherrschaft ein Volk mit patriarchalischer, traditioneller Kultur gewaltsam den Auswirkungen der modernen Technik aussetzt, können diese soziologischen Entwicklungsgefesse vorübergehend aufgehoben erscheinen. Sowjetrußland und das neue China bilden ideale Beispiele dafür, daß trotz aller pazifistischen Propaganda in Ländern, die dem Weltverkehr erst wenig erschlossen sind, bei unabhängiger Entwicklung der moderne Militarismus die Rolle des Schrittmachers für den modernen Industrialismus abspielt.

Nicht umsonst entfangen die ersten Impulse für die Entwicklung eigener industrieller Anlagen in China dem Bestreben chinesischer Staatsmänner, der militärischen Schwäche des Landes abzuhelfen. Bei Beendigung des Taipingaufstandes (1858) veranlaßte der umfangreiche Schmuggel mit Opium und anderen Handelsartikeln die chinesische Regierung, die neu eingerichtete fremde Gesandtschaftsverwaltung zu beauftragen, den Ankauf einer Flottille von Kanonenbooten vorzubereiten. Einige Offiziere der immer siegreichen Armee wurden in chinesischen Diensten zurückgehalten, um Arsenal zu organisieren. Der Wunsch auf eine chinesische Flotte führte dazu, daß man sich in maßgebenden chinesischen Kreisen des Wertes der Eisen- und Kohlenstoffe des Landes bewußt wurde. Man wandte sich an Raphael Pumpelly, der der japanischen Regierung ähnliche Dienste geleistet hatte, damit er China Vorschläge für die Entwicklung moderner Bergbauwerke mache. Als jedoch die von der Gesandtschaftverwaltung bestellte Osborne Flottille eintraf, schreckte die chinesische Regierung davon zurück, sie zu erwerben, weil verlangt wurde, daß sie unter ausschließlicher fremder Kontrolle bleiben sollte. Die Flottille wurde zurückgeschickt, Pumpelly entlassen und nur die Arbeit für ein Arsenal fortgesetzt. Es verging ein Jahrzehnt, bevor das ursprüngliche Programm wieder aufgenommen wurde.

Wieder mußten die Chinesen die eigene militärische Schwäche schmerzhaft empfinden, ehe sie sich zu einer neuen Anstrengung für die Entfaltung moderner industrieller Kräfte aufrafften. Im Jahre 1874 drohte wegen Formosa und Korea Krieg zwischen China und Japan auszubrechen. Der Krieg wurde vermieden, aber Li Hung Shang und eine Gruppe anderer mehr oder weniger aufgeklärter Führer sahen voraus, daß es schließlich unumvermeidlich zum Kriege kommen müsse, was ja zwanzig Jahre später geschah. Sie regten an, daß China sich auf diese Möglichkeit vorbereite und erklärten bessere Verkehrsmittel, Dampfschiffe, Eisenbahnen und Telegraphen für die dringlichsten Erfordernisse. Eine Eisenbahnlinie, einige Telegraphenlinien entstanden, eine Kabelverbindung mit Formosa wurde projektiert und Maschinenrie für den Abbau der Kohlenfelder auf Formosa bestellt, von denen man damals annahm, daß sie sehr umfangreich seien. Bald aber gerieten die Unterhandlungen mit fremden Völkern und Unternehmern ins Stochern. Deren Forderungen erschienen den Chinesen unmaßig; sie scheuten die Abhängigkeit, in die sie von fremder Hilfe zu geraten drohten und blickten auf Japan, das sich immer schnell die Hilfsmittel der modernen Technik aus eigener Kraft dienstbar zu machen wußte. Statt aber wie Japan seine Jugend in großer Zahl ins Ausland zu schicken, um sich dort die für die Anwendung moderner Verfahrenswesen nötigen Kenntnisse anzueignen, rief China diejenigen jungen Leute zurück, die es schon ausgesandt hatte, und zog sich für ein Jahrzehnt auf seine alte traditionelle Kultur zurück. Man hatte indessen auf Anregung Li Hung Shangs die Shanhai Steam Navigation Company von ihren amerikanischen Eigentümern erworben und damit wenigstens einen Anstoß für eine eigene Kauffahrtsflotte geschaffen.

1883 sah sich China hilflos einem bewaffneten Eingriff Frankreichs gegenüber. Im Norden gab es zwei Arsenale und wenige modern ausgebildete Truppen, aber es fehlte an Eisenbahnen, um sie nach dem Süden zu transportieren und an einer Flotte, um die Transporte zu schützen. Auch Küstenbefestigungen waren noch nicht vorhanden. In den nächsten drei Jahren machte China verzweifelte Anstrengungen, seine Hilfsmittel mit modernen Mitteln zu erschließen, aber der Mangel an eigenen technisch ausgebildeten Kräften und die Zurück von den Folgen einer weitgehenden Inanspruchnahme fremder Hilfe ließen nichts von Belang zustandekommen. Einige Versuche fremder Firmen, aus eigener Initiative industrielle Anlagen in China zu schaffen, scheiterten an den Querfreibereitungen der chinesischen Behörden. Eine Seiden Spinnerlei, eine Baumwollspinnerei und eine Eisenwarenfabrik mußten nach kurzem Dasein geschlossen werden.

Erst der japanisch-chinesische Krieg brachte den chinesischen Industrialismus wirklich in Gang. Durch den Frieden von Shimonoseki ließ Japan seinen Untertanen von China das Recht erteilen, in allen offenen Häfen frei und ungehindert jede Gewerbeart zu betreiben. Mit Hilfe der Weißbrotfabrikationsgesellschaft wurden auch die anderen fremden Mächte dieses Vorrechtes teilhaftig, und damit war der modernen Industrie in China die Tür geöffnet.

Seitdem sind in den Vertragshäfen in immer rascherem Tempo moderne industrielle Anlagen entstanden, besonders Baumwollspinnereien. 1913 verfügte China über eine Million Spindeln, 1918 über 1 480 000, 1922 über 2 344 000; eine Million weitere Spindeln waren in Bestellung. In Shanghai hat sich längs der Wasserfront am Whangpa ein kleines Manchester entwickelt. In den ersten zwei Jahren nach dem Weltkriege entstanden im Jiangtetal allein fast 200 industrielle Unternehmen mit 75 Millionen Dollar Kapital, eine Reihe von Bergbau-Gesellschaften, 26 elektrische Werke usw. Der Entfall dieser Industrien entspricht die Entwicklung einer modernen Arbeiterschaft. Schon sind mehr als eine halbe Million chinesischer Arbeiter in modernen Gewerkschaften organisiert; 200 000 Fabrikarbeiter, 185 000 Bergleute, Eisenbahner, Salzarbeiter; der Rest umfaßt Seesleute, Dockarbeiter und andere Gruppen von Arbeitern der Küsten- und Flusshäfen. Bezeichnend ist das veränderte äußere Bild der großen Städte. Vor zwanzig Jahren gab es in Peking nur ein zweistöckiges Haus; jetzt reißt sich in den Hauptstraßen ein modernes mehrstöckiges Gebäude an das andere. Durch die Straßen Pekings ließ man sich einst auf federlosen Wagen fahren, deren Räder bis an die Achse in Staub oder Kot, je nach der Jahreszeit versanken; jetzt kauft man im Auto über glatten Asphalt. Peking verfügt über etwa 1000, Shanghai aber scheinbar über mehr als 4000 Automobile, und Kanton, in dessen engen Gassen sich einst kaum zwei Säufser aneinander vorbeibewegen konnten, hat breite Boulevards, auf denen Autobusse verkehren. Überall gibt es moderne Schulen und Zeitungsunternehmungen. Der Jopf ist bei der männlichen Bevölkerung in den Häfen und großen Städten verschwunden, und immer allgemeiner wird der Brauch europäischer oder halbeuropäischer Tracht. Gewiß braucht man nicht sehr tief ins Innere vorzudringen, um wieder das alte, unveränderte chinesische Leben wahrzunehmen mit all seinen Rückschlagigkeiten, wie mit Mantelfeln oder Ochsen bespannten Karren, die diesen Sand durchspülen, wo vor unvorstellbar Zeiten einmal Straßen waren. Bis zur großen Mauer trägt uns das Strohrohr durch China, aber immer noch bewegen sich lange Jüge beladener Kamelkarren zwischen der Mongolei und Peking. Inessen gibt der Wandel in den Städten für das Verhältnis Chinas zur europäisch-amerikanischen Kulturwelt den Ausschlag.

Welche unmittelbaren Zusammenhänge bestehen nun zwischen dem an der Peripherie des chinesischen Wirtschaftslebens sich entfaltendem Industrialismus und einem von umfangreichen Waffenmangel begünstigtem Militarismus, der China in immer neue, immer blutigere Bürgerkriege stürzt? Die denkbar innigsten. Um das zu verstehen, muß man sich eine ungefähre Vorstellung machen von der gewaltigen Zerlegungsschere, die die Konkurrenz der mit Maschinen ausgerüsteten fremden Wirtschaftssysteme in China angerichtet hat. Diese Konkurrenz hat dazu geführt, daß sich das mit Baumwolle und Tabak angepflanzte Land im Laufe der letzten zehn Jahre mehr als verdoppelt, während die mit Reis angebaute Fläche gleichzeitig auf ein Drittel des im Jahre 1914 bebaudeten Umfangs zurückging. Die doch man auch die Möglichkeiten veranschlagen mag, die sich aus dem Warenaustausch mit dem Ausland für die chinesische Volksernährung ergeben, so ist es doch ohne weiteres klar, daß zwischen den Lebensbedürfnissen der breiten Volksmassen und den Handelsinteressen der unmittelbaren internationalen Verkehr erfassten Gruppen ein ähnlich krasser Gegensatz obgewaltet haben muß, wie in England zur Zeit, wo die Schafe die Menschen fragen, wo die altehrwürdige „Geomant“, der selbständige englische Bauernstand in immer rascherem Tempo den Interessen der Wollindustrie geopfert wurde. Der uralte Wirtschaftsgewinn des chinesischen Volkes befindet sich in voller Auflösung infolge der Auswirkungen der modernen Technik, und da die durch diesen Prozeß freigesetzten, schon nach vielen Millionen zählenden Elemente nur zu einem verhältnismäßig Bruchteil von modernen Wirtschaftsbetrieben aufgezogen werden können, geben sie gewissermaßen den Rohstoff für die Produzenten moderner Machtorganisationen, d. h. für leitende Militaristen, für „Militärgouverneure“ ab. Das sind nun die Krisisstellenpunkte für die chinesische Wirtschaftsgesellschaft der Zukunft. Der chinesische Truppenbesatzhalter stellt den Mandarin alten Schlages halt, macht sich populär, indem er auf Einmahnen Befehl liegt, die sonst in das Danadenfeld des fremden Polizeibienstes der Peking Regierung fliehen würden, und schafft eine neue Autorität, die das Individuum aus der jahrzehntelangen Erhaltung im Banne uralter patriarchalischer Stittengefesse befreit. Der Respekt vor der modernen Waffe spornet den chinesischen Bauer zu höheren Leistungen an, so daß der Militärgouverneur viermal höhere Erträge aus Steuern und Abgaben zu erzielen vermag als der Zivilgouverneur alten Schlages. Unter den ohnvermögen Umständen bildet der chinesische Militarismus die denkbar beste Arbeitslosenunterstützung, da er nicht nur handertausende arbeitsloser Aulis ernährt, sondern sie auch benachteiligt und damit die Grundlage für eine unabhängige Entwicklung moderner Wirtschaftslebens schafft. So bedeutet der Militarismus in einem Lande wie China, genau wie in Europa des Frühkapitalismus, nur einen Umweg der modernen Technik, alle Wirtschaftsformen zugunsten eines rationalen Industrialismus zu überwinden.

* Die fleißige Schwalbe. Zurzeit, wo die Schwalben wieder ihre Jungen füttern, ist es interessant, ihnen zuzusehen. Mit Sonnenaufgang geht das Elternpaar an die Arbeit und ist fast 16 Stunden in Bewegung. Jede Schwalbe kommt in der Stunde etwa zwanzigmal zum Nest mit einem Schmel voll Futter, das jedesmal aus 10 bis 20 Insekten besteht. Öknen wir unseren beiden Schwalben nur eine Stunde Erholungsstunde, so tragen sie täglich zusammen 600 mal Futter ein und vernichten hierbei mindestens 6000 bis 8000 Insekten, um ihre Brut zu füttern. Außerdem verbraucht jede Schwalbe für sich 600 bis 800 Insekten, so daß man als Mittel für eine Schwalbenfamilie mindestens die Zahl 8000 ansehen kann. Das sind in einem Monat 240 000, und im Laufe eines ganzen Sommers verzehrt eine Schwalbenfamilie mit vier bis sieben Jungen rund 800 000 Insekten aller Arten. Für eine Ortschaft von 1000 Schwalben ergibt sich somit, daß diese reizenden Tierchen während der Sommerzeit, die sie bei uns verbringen, über 500 Millionen Insekten vernichten. Und das ist erst eine Ortschaft! Der Nutzen für die Landwirtschaft und die allgemeine Hygiene ergibt sich aus diesen Zahlen von selbst.

* Eine Stadt mit 51 Sprachen. Es ist die bevölkerste Stadt Indiens, um die es sich hier handelt: Kalkutta. In dieser Stadt werden nicht weniger als 51 Sprachen gesprochen, und zwar indische, asiatische und europäische Sprachen. Am verbreitetsten ist das Bengali, das die Handelsprache bildet und von 513 000 Personen gesprochen wird; dann kommt das Hindi mit 385 000, das Urdu mit 80 000 „Bekennern“, dann das Gujarati, das Assami usw. Die englische Sprache wird offiziell von 50 000 Menschen gesprochen, von Europäern sowohl als auch von Indern. Die hohe Zahl von 51 Sprachen hat aber im Grunde genommen nichts Ueberraschendes, wenn man bedenkt, daß in Indien allein mehr als hundert nationale Idiome, d. h. rein indische Sprachen gesprochen werden. Hierbei ist das Dardhi, die Sprache der indischen Aigentner, noch nicht einmal mitgerechnet.

Druckschaden druckt sauber Carl Jahn.

Buntes Allerlei.

Unbehagen bei Seefahrten. Die Seekrankheit, eine uralte Geißel der Meerfahrenden Menschheit, ist noch immer in bezug auf ihre Entstehungsurachen nicht aufgeklärt. Fest steht nur, daß die Bewegungen des Schiffes das Leiden auslösen, wobei das Gefühl des Krankseins sich an die absteigende Bewegung des Schiffsteiles knüpft. Beim Aufsteigen läßt das Krankheitsgefühl und das Unbehagen nach. Die mit vielen Kosten von den großen Seefahrtsgesellschaften eingeführten Liegestühle, Hängevorrichtungen und dergleichen, welche bezwecken sollten, die Bewegungen des Schiffes unwirksam zu machen, haben sich in der Praxis nicht bewährt. Besser und dabei billiger anzuwenden sind Gummibinden, welche den Unterleib fest umschließen und stützen. Bierschmalz ist auch empfohlen worden, vor Betreten des Schiffes eine Gummibinde um den Hals zu legen, derart, daß der Blutstrom zum Kopf nicht gehindert wird, der Abfluß durch die dünnwandigen Venen aber eine gewisse Verzögerung erleidet. Neben dem Erfolg dieser Maßregel, welche theoretisch wohl begründet ist, ist bisher Genaueres noch nicht bekannt geworden, doch wäre auf jeden Fall der Versuch mit dem billigen und einfachen Mittel zu wagen. Sehr empfehlenswert ist es auch, vor einer Seereise etwa eine Woche hindurch abends vor dem Schlafengehen zwei bis drei Gramm Bromnatrium einzunehmen. Natürlich ist dies insbesondere bei mehrtägigen Reisen auch während der Fahrt fortzusetzen.

Seide vom Meereshoden. Im Mitteländischen Meer lebt eine Muschelart, die man Pinna nennt. Es ist eine Art Schalter, das die merkwürdige Eigenschaft besitzt, eine klebrige Seide zu erzeugen oder zu spinnen, die man in einer für diesen Zweck eigens errichteten Fabrik auf Sizilien verarbeitet. Das Tier durch diese klebrigen Fäden mit der einen oder anderen unterirdischen Klippe in Verbindung zu kommen, an der es sich mit deren Hilfe befestigt. Die zuweilen mehrere Meter langen Fäden können ohne Schaden für das Tier in ihrer ganzen Länge abgeschnitten werden, da bald neue Fäden sie ersetzen, die wiederum eine Klippe zu erreichen suchen. Das Rohmaterial wird während der Ebbe gesammelt, in Seifenwasser gewaschen, dann getrocknet und ausgepresst. Hierauf wird es zu einem ziemlich dicken Faden gesponnen, aus dem man einen schönen, starken, glänzenden Stoff von gelbbrauner Farbe herstellt.

Das ist noch gar nichts. Ich habe mal jemand gekannt, der konnte einen krähenden Hahn so nachahmen, daß die Sonne aufging.

Der Trauring.

Ursprung und Bedeutung.

Die Bedeutung unseres Traurings — so sinnig und schön er uns als Symbol der Treue und Ewigkeit erscheint — war nicht immer die gleiche. Er hat vielmehr einen ganz andern und keineswegs erhabenden Ursprung und ist ein Ueberbleibsel aus einer Zeit, in der die Frau eine noch untergeordnete Rolle spielte. Er stammt aus der Zeit des Frauenkaufs, wo die Frau noch die Skavin des Mannes war, der ihr Leben in seiner Gewalt hielt. Entweder raubte der Mann die Frau, vor allem in Gegenden, in denen die Frauen nicht häufig waren oder Viehwelerei herrschte. Man denke nur an den Raub der Sabinerinnen oder an den Raub der Töchter Silos durch die Benjaminiten (Buch der Richter 21). Oder der Mann kaufte die Frau von ihrem Vater und erwarb damit wieder das Recht, sie auch seinerseits weiter zu verkaufen, wenn es ihm beliebte. Der Preis für die gekaufte Frau bedeutete die Entschädigung des Besitzers, des Vaters, für den wirtschaftlichen Verlust, den er erlitt.

Der Frauenkauf war im Altertum ganz allgemein. Jakob z. B. kaufte Lea und Rahel von Laban, indem er sieben Jahre um das Mädchen diente. Auch heute ist der Frauenkauf noch durchaus kein überwundener Standpunkt, sondern findet sich in mehr oder minder augenfälliger Form bei zahlreichen wilden Völkern, ja sogar bei hochkultivierten, wie bei den Chinesen. Die hebräische Sprache hat sogar das gleiche Wort für verkaufen und verheiraten. Auch bei uns ist die Ranghe oder, was dasselbe ist, die Geldehe, häufig genug auch das Brautgeschenk erinnert an den ehemals gezahlten Preis, nur, daß hier nicht die Eltern, sondern die Braut dieses erhält. Damals war der Ring das Symbol des vollzogenen Kaufs. Später betrachtete man ihn als Symbol der Herrschermacht und der Wahrsamkeit. Je weiter der alte barbarische Charakter der Ehe in den Hintergrund trat, desto mehr verschwand die Erinnerung an die einstige Bedeutung und die tiefere Bedeutung des Ringes als Symbol der Treue und Wahrsamkeit trat in den Vordergrund.

Die alten Germanen hatten ursprünglich ebenfalls den Frauenkauf, durch den die Munt (Vormundschaft) vom Vater auf den Mann überging. Den Gebrauch des Ringes haben sie von den Römern übernommen, und zwar mit dem Christentum, das aus Kranz und Schleier aus Italien nach dem Norden verpflanzte.

Giftpflanzen.

Von Hans Dörner.

Die Giftpflanzen werden insonderheit den Kindern gefährlich, die sie als Blumen pflanzen und damit spielen, oder die die Beeren für essbar halten und verspeisen. Wie prächtig nimmt sich der Goldregen aus mit seinen lang herabhängenden Blütentrauben, der insgedessen einer unserer beliebtesten Biertrücker geworden ist, aber Samen, Blätter und Rinde sind giftig. Von schöner blauer Farbe ist die Blüte des Nittersporns, der auf dem Felde wächst aber auch in Gärten gebüdet und oftmals mit dem als Bierpflanze verbreiteten blauen Sturmhut verwechselt wird, was bei dem gelben Sturmhut jedoch ausgeschlossen ist; giftig sind sie alle drei, und wie vor ihnen, muß auch noch vor weiteren Mitgliedern der Familie der Ranunculaceen gewarnt werden vor der Aconitine und Aconitine, dem von Mai bis Oktober blühenden gelben Hahnenfuß, der auf Wiesen und Grasplätzen häufig vorkommt, der Wieswurz und der Akelei, die im Juni und

Juli blüht und in Süddeutschland öfter anzutreffen ist als in Norddeutschland. Der rote Fingerhut der trotz seiner Giftigkeit ebenfalls in Gärten und Parkland heimisch geworden ist, weil er ein so schönes Aussehen hat, gehört zu den Strophularineen; hierhin gehört ferner das Gnadentraut oder Gottesgnadentraut, das Sumpfboden bevorzugt, und dessen giftiger Saft, wie der des Fingerhuts, ein stark wirkendes Arzneimittel bildet: endlich das Sumpfkäufkraut mit seiner purpurroten Blüte.

Giftpflanzen sind auch der Wasserschieferling der gefleckte Schierling und die Hundspeterilie. Hier sind Verwechslungen mit der Achenpeterilie sorgfältig zu vermeiden. Weiter sind Giftpflanzen das Schöllkraut, die Wolfsmilch und das übel riechende Wilsentkraut, mit dessen Kapseln die Kinder gern spielen, ohne zu wissen, daß die darin befindlichen Samenkerne ein starkes Gift bergen. Geht wegen ihrer giftigen Beeren werden der schwarze Nachtschatten mit seinen schwarzen, der Bittersüß mit seinen länglichen roten Beeren, der Seidenbast und die Einbeere. Als letzte und allergefährlichste sei die Tollkirsche genannt, die Atropa Belladonna, deren große Beere Unkundige als Kirische oder genießbare Judenkirsche abschneiden und verspeisen. Die giftige Wirkung zeigt sich bald, und nicht immer vermag ärztliche Hilfe die Lebensgefahr abzuwenden.

„Die Zugabe“.

Eine alte deutsche Sitte.

Vor dem Weltkriege erhielt in Deutschland vielfach jeder Kunde von seinem Lieferanten regelmäßig Geschenke in Form einer Zugabe: der Bäcker legte dem Brot am Sonntagabend ein Stück Kuchen bei, der Schlächter dem Sonntagbraten ein Stück Würst, der Seifenhändler ein Stück Mandelseife, der Papeterhändler oder Buchbinder Abziehbilder oder Federn und zu Jahresbeginn gab's noch einen Kalender, und schließlich der Zigarrenhändler seinen Wschecher usw.

Die Gewährung von Zugaben ist eine uralte deutsche Sitte, die schon zu Zeiten, da von einem regelrechten Handel noch kaum die Rede sein konnte, sondern der Kaufverkehr diesen noch erlosche, ganz allgemein verbreitet war. „Es ist der Deutschen Gewohnheit, es dünkt einem Deutschen, er hätte nicht Kauf gemacht, wenn er nicht eine Zugabe erhielt“, heißt es in einem der ältesten italienisch-deutschen Sprachbücher aus dem Jahre 1424.

Aus dieser Sitte heraus erklären sich auch noch viele Bräuche und Redewendungen, denen wir sonst verständnislos gegenüberstehen würden. Noch heute bezeichnen wir z. B. einen Zeitraum von einer Woche mit „acht Tagen“, weil es früher bei Friststellung üblich war, der Woche einen Tag „hinzuzugeben“.

Auch die namentlich in Süddeutschland weit verbreitete Sitte des Handgeldes beim Dingen von Anseten und Wägen, ist darauf zurückzuführen. Eine weitere Sitte ist auch die Anwendung ungrader Zahlen. Wenn früher ein Prinz geboren wurde, so erhielt dieser 101 Schuß Salut, nämlich 100 Schuß und einen Schuß als „Zugabe“. Im internationalen Verkehr erhält ein regierender Fürst 33 Schuß Salut, nämlich 30 Schuß und 3 Schuß als besondere Höflichkeit; Zugabe, ein Prinz 21 Schuß, nämlich 20 Schuß und die Zugabe.

Der Kirschbaum.

Von Albin Michel.

Nach Angaben des altrömischen Schriftstellers Plinius soll der römische Feldherr und Feinschmied Lucullus den ersten Kirschbaum in Europa eingeführt haben. Als er von seinem Feldzug aus dem Orient zurückkam, soll sein Gefolge in einem silbernen Kibel auch ein kleines Kirschbäumchen getragen haben, und dieses Bäumchen soll auch beim Triumphzug in Rom mitgeführt worden sein.

Nach den heutigen Forschungsergebnissen kann jedoch als sicher angenommen werden, daß die Ansicht, Lucullus habe den Kirschbaum in den europäischen Ländern eingeführt, falsch war. Bereits Jahrhunderte vor Lucullus war der Kirschbaum in Griechenland allgemein bekannt, ja er scheint sogar schon in vorgeschichtlicher Zeit in Europa heimisch gewesen zu sein. Kirschkerne sind nämlich auch in den Pfahlbauten der Schweiz gefunden worden. Wenn man nicht annehmen will, daß diese Kerne aus den Ausschreibungen größerer Kugel stammen, die zu Zeiten in Gegenden lebten, wo der Kirschbaum bereits heimisch war und die sich dann auch zeitweise in der Umgegend der Schweizer Pfahlbauten aufhielten, muß gefolgert werden, daß die Kirische schon den Pfahlbauwohnern der heutigen Schweiz bekannt war. Vielleicht brachte Lucullus nur einen Kirschbaum mit besonders wohlgeschmeckenden oder großen Früchten aus dem Orient mit nach Rom.

Um die Zeit, da unsere Zeitrechnung beginnt, scheint der Kirschbaum in den römischen Provinzen die das heutige Italien ausmachen, rasch eine große Verbreitung gefunden zu haben. Auch auf Wandgemälden des untergegangenen Pompeji ist der Kirschbaum abgebildet. Im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung war die Kirische schon in ganz Gallien, in den Landstrichen, die das heutige Belgien ausmachen im gesamten Gebiet des Rheins und in Britannien verbreitet. Eine besondere Aufmerksamkeit auf die Anpflanzung von Obstbäumen verwandte Karl der Große in seinen mancherlei Verordnungen über der Anbau von Kulturpflanzen. Heute gehört der Kirschbaum zu den ertragreichsten Obstbäumen Deutschlands. Die Kirische ist die Frucht, bei der wir in Deutschland vom Ausland absojot unabhängig sind. Auf der Quadratkilometer berechnet, sind in Deutschland die meisten Kirschbäume anzutreffen im Bezirk Altenburg dann folgen Merseburg, Leipzig, Dresden und Analt. Der Kirschbaum gedeiht am besten auf einem sauren und leichten, aber tiefgründigen und nicht zu feuchten Boden. Entwickelt sich die Kirische am besten auf freiem, von der Sonne bestrahltem Land, o können Saurekirichen auch noch auf schattigen Boden mit Erfolg angepflanzt werden.

Für findige Köpfe.

Fehl-Rästel.

Unter Hinzufügung der Silbe „li“ als zweite in jedem Worte sollen aus nachstehenden 16 Silben 8 Wörter gebildet werden, die richtig geordnet, in ihren Anfangsbuchstaben einen Ausdrucksgegenstand für Touristen und Ausflügler ergeben.

Silben-Rästel.

aus vorstehenden 36 Silben sind 9 Wörter zu bilden, die folgende Bedeutung haben: 1. Ort in Pommern. 2. Stadt in Schleswig-Holstein. 3. Schweizer Tal. 4. Bittgebet. 5. Stadt in Thüringen. 6. Italienische Landschaft. 7. Muse. 8. Fluß in Sibirien. 9. Männlicher Vorname. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter, wie die Endbuchstaben, beide von vorn nach hinten gelesen, ergeben ein Sprichwort.

Scharade.

Die erste umfängt uns bei Nacht,
Die letzte umhüllt uns bei Tage,
Das Ganze ist eine Tracht,
Die ich zu Hause trage.

Kreuzwort-Rästel.

1	2	3	4	5	6	7	8
9				10			
11				12			
13						14	
15			16	17			
			18				
19	20	21		22	23	24	25
26						27	
28			29	30			
31						32	
33						34	

Die zu erratenden Worte bedeuten:

Von links nach rechts: 1. Amtstracht, 5. Bild, 9. Sauch, 10. Drama von Ibsen, 11. feindselige Gesinnung, 12. Gebirgskamm, 13. weiblicher Vorname, 14. mythologische Figur, 15. weiblicher Vorname, 17. Teil der Kirche, 18. römische Münze, 19. Wärmutter, 22. Gäß, 26. Gewässer, 27. Nebenfluß der Donau in Bulgarien, 28. Teil des Stuhles, 30. Musikinstrument, 31. weiblicher Vorname, 32. weiblicher Vorname, 33. großes Gewässer, 34. Halsbedeckung.

Von oben nach unten: 1. Biblischer Name, 2. afrikanischer Mineralort, 3. Teil der Tafelgasse, 4. deutscher Baderort, 5. Gegenteil von weit, 6. bekannter amerikanischer Senator, 7. Muse, 8. der Ober dieses Kreuzworträstels, 16. Bierorte, 17. spanischer Nationalheld, 19. britisch-indische Provinz, 20. Singvogel, 21. Teil des katholischen Gottesdienstes, 23. Berg in Griechenland, 24. Schauspieler(in) (?), 25. Schmelz, 29. Herrschertitel, 30. männlicher Vorname.

Wort-Spiel.

- Stadt in Rußland.
- Deutscher Fluß.
- Singvogel.
- Kleine Rechnung.
- Stadt im Rheinland.
- Touristisches Ausstattungsstück.

Bildgeflügel.

Baum.
Rutenbündel.
Griechischer Buchstabe.
Jüngling.
Metall.

Wie auf die Anfangsbuchstaben sind die Wörter unter a und b gleich. Sind die Wörter unter a gefunden, müssen die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b eine Lösungsgeltz nennen.

Rästelhafte Inschrift.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Wilder-Rästel:

In seligen Stunden vergißt man das Leid.

Silben-Wechsel-Rästel:

Spinne Ernt Rubme Marij Gsche Rubel
Scheune Anker Nachloß Fägel Anstalt Nummer

Gatter.

Sommer-Anfang.

Stat-Ausgabe:

B. hat gR, gD, gS, gT, gU, gV, gW, gX, gY, gZ,
G.: rW, eD, eU, eV, eW, eX, eY, eZ, gD, gD.
Stat: rD, gU.

Der Spieler zieht gR, dann rT; auf letztere wird gD hineingegeben.

Scharade:

Buttermilch.

Buchstaben-Rästel:

Uga Dob Ihu Bad Gnu Eua Gij Ost Uth Gau Uga
— Johannitag —

Silben-Rästel:

1. Wismut. 2. Epaminondas. 3. Rosermonde. 4. Wasserstoff. 5. Iyehoe. 6. Rudwig. 7. Atenta. 8. Koppel. 9. Käbeck. 10. Antwerpen. 11. Galerie.

— Wer will fliegen, flage fest! —

Die Spindeluhr.

Humoreske von Vanthilt Germa.
(Nachdruck verboten.)

„Ja, lieber Freund, Sie haben einen vorzüglichen Kauf gemacht. Diese Spindeluhren in den antiken Bronzegehäusen von einer so feinen und kunstvollen Arbeit sind eine Rarität. Der Preis braucht sie nicht zu gereuen. Ich gratuliere Ihnen.“

Der Herr Professor Ruhn, fanatischer Liebhaber alter, seltener Kunstgegenstände und glücklicher Besitzer der Spindeluhr, schmunzelte und rieb sich vergnügt die Hände. „Gereut mich auch durchaus nicht, Herr Kollege. Wie wär's, wenn wir diese Vereinerung meiner Sammlung mit einem guten Trunk feierten? Wir sind nicht weit vom Römerkeller, ich lade Sie zu einer Flasche Scharlachberger ein.“

Er tat die Bitte nicht vergebens; der Kollege, Professor der Mathematik Gottfried Vinius, war zum Mitkommen gern und sofort bereit. Da sich die Güte Scharlachbergers nicht mathematisch berechnen läßt, so legt der eingefleischteste Mathematiker bei solchen Gelegenheiten auch ausnahmsweise einen andern Maßstab an. Bald sahen also die beiden Herren in dem gemütlichen Hinterstübchen des Römerkellers bei der verlockend etikettierten Flasche und den blinkenden Gläsern und vertieften sich in ein äußerst sachkundiges Gespräch über Antiquitäten. Sie verfuhrn dabei mit einer ihrem Lehrberuf angemessenen Gründlichkeit, so daß die Weinflasche geleert war, ehe man nur allein mit den Uhren fertig geworden war. Mitten im Thema abzubrechen, ist Männern der Wissenschaft indes nicht zuzumuten, und so kam es, daß noch eine weitere Flasche bestellt werden mußte; und noch eine — und noch eine —!

Allerdings nahm der Mathematikprofessor bei der Decretion dieser die Hauptarbeit auf sich, da er ja die Festigkeit seiner Reine besser berechnen konnte, als der Kollege von der Kunstgeschichte. Immerhin war auch der letztere, als man sich endlich auf den Heimweg machte, in einer so seltsamen Stimmung, die kaum in dem glücklichen Urenkauf allein ihre Begründung finden konnte. Das Wohnhaus der Familie Ruhn befand sich in einer der hübschesten und ruhigsten Villenstraßen der Stadt und war ein inmitten eines Gartens gelegenes zweistöckiges Gebäude. Im Erdgeschoß befanden sich außer dem Arbeits- und Bibliothekszimmer des Hausherrn nur noch die Gesellschaftsräume, während die Wohngemächer der Familie im oberen Stockwerk lagen. Außerst vergnügt suchte der Professor beim Nachhausekommen alsbald sein Zimmer auf, um in diesem gleich seinen geeigneten Platz für die Ausstellung seines neuen Schatzes aufzusuchen. Beim Betreten desselben sah er die kostbare Uhr bereits auf seinem Schreibtisch stehen und einen jungen Mann damit beschäftigt, sie genau zu betrachten.

„Ah!“ rief Ruhn freudig aus, „Sie haben mir die Uhr schon gebracht! Das ist schön!“

Der junge Mensch, der sich über das Kunstwert zeugte hatte, fuhr bei dem Anruf in die Höhe und sah den Hausherrn einen Augenblick schier entgeistert an.

Die vom Erlenhof

5. Fortsetzung.

In fliegender Hast kleidete sich Franz an, steckte die Browning zu sich und ließ nur die Stiefel stehen — Sollten es Diebe, Einbrecher gewesen sein? Alle die Geschichten, die er nach seiner Rückkehr aus demelde von Ueberfällen auf einsam liegende Gehöfte gehört und gelesen hatte, kamen ihm wieder in den Sinn. Heutzutage war ja niemand mehr in seinen vier Wänden sicher, überall Verbrechen gegen Leben und Eigentum. — Leise, ganz leise schlich er aus dem Zimmer, in der linken Hand die kleine elektrische Taschenlampe, in der Rechten die entschärfte Mehrladewaffe, immer sorgfältig darauf bedacht, daß keine Bohle knarrte, kein in der Stille der Nacht hallender Tritt ihn verriet.

Jetzt tastete er sich an dem Geländer die Stiege hinab, hand auf dem Flur, unschlüssig, zögernd, wohin er sich wenden sollte.

Aber da war es wieder, ein Flüstern, drinnen, in der Schänktube, und nun sah er auch, daß ein feiner, ganz feiner Lichtschimmer durch das Schlüsselloch fiel. Franz Weber fühlte, wie ihm alles Blut sah zum Herzen schob, vor seinen Ohren sang und fauste es, und am Gaumen spürte er jenen saden, gallbitteren Geschmack. — Ruhe! Nur Ruhe! Mit einer gewaltigen Willensanstrengung riß er sich zusammen, — drückte Millimeter um Millimeter die Türklinke herunter, — da — ein Fluch — das Klirren eines Fensters — ein dumpfer Sprung oder Fall — — im gleichen Augenblick bligte die Taschenlampe auf und ihr greller, scharfer Lichtkegel beleuchtete eine zusammengeduckte Gestalt.

„Vater — — du?“

Der Erlenhofbauer richtete sich auf, ganz käsig im Gesicht vor Schreck und Ueberzählung.

„Ja, ich — ich — — ich wollte nur noch einmal das Geld nachzählen und in den Schrank schließen —“ er verstummte, Franz war näher herangeraten und rief mit dem Fuß einen Wallen sei!“

„Was ist denn das hier?“ Seine Stimme schwankte, und er hatte plötzlich das Gefühl, als müsse er sich irgendwo anhalten, weil die Kräfte ihm den Dienst zu versagen drohten — — ein dumpfes Klirren, wie das Stöhnen eines wehrlosen Tieres. „Vater!“

Der Alte blickte verblissen vor sich hin, in seinen Augen, die merkwürdig schlaff und verfallen ausdauerten, piegelten sich Trotz, Verlegenheit und Scham, dann sagte er barsch:

„Was geht das dich überhaupt an, mein Junge? — und wenn du's schon durchaus wissen willst — — es ist österreichisches Mittärtum — —“

„Allo darum — —“ Der Unteroffizier lehnte sich an den Schänktisch. „Darum hast du dir keinen Knecht gehalten, — ich ahnte es — —“

„So, na, dann — — und vor meinem Sohn brauche ich mich ja wohl nicht zu entschuldigen, es ist eben ein Geschäft, wie es alle anderen hier auch

so war er in die Betrachtung der wunderbaren Bronze- erbebt versunken gewesen.

„Ja,“ begann er etwas unsicher, „ich habe die Uhr zwar soeben gebracht, aber — aber —“

„Nun — was aber?“ Ruhn, dem das Stehen etwas sauer wurde, ließ sich in einen Sessel gleiten und sah den Sprecher vergnügt zwinkernd an. „Nur heraus mit dem Aber, junger Mann!“

Dieser streifte den Sprechenden mit einem prüfenden Blick. „Um, Herr Professor,“ begann er dann etwas sicherer von neuem, „an der Uhr ist leider nicht alles in Ordnung.“

„Wie?“ Erstrocken sprang Ruhn von seinem Sessel auf, um sich jedoch gleich wieder in diesen niederzulassen. „Aber der Kerl, der Gerber, hat mir doch beim Kauf heute vormittag fest versichert, daß die Uhr in tadellosem Zustande ist!“

Der Bote lächelte. „Wohl möglich, aber Herr Gerber ist Händler und nicht Uhrmacher. Er hat jedenfalls selbst nicht gewußt, daß das Werk sehr reparaturbedürftig ist.“

„Dann muß die Uhr natürlich sofort zum Uhrmacher; ich will sie im Gang haben. Ich bin Liebhaber gerade von derartigen alten Spindeluhren.“ Der Professor war sehr aufgeregt.

„Spindeluhren? Ganz recht, Herr Professor, aber auf die verstehen sich heute die wenigsten Uhrmacher, o daß man nicht jedem ein so kostbares Stück anvertrauen darf. Ich wette, daß auch der beste Uhrmacher in dieser Stadt Ihnen die Uhr nur verderben würde.“

„Aber um Himmelswillen, was soll ich denn tun?“ Der Professor griff sich mit beiden Händen an den Kopf, der ihn etwas zu schmerzen begann und nicht ganz klar war.

„Ich werde es Ihnen sagen, Herr Professor. Wie Sie sehen, verstehe ich mich auf das Ding, sonst hätte ich ja den versteckten Schaden gar nicht entdeckt. Ich bin nämlich Uhrmacher, und Spindeluhren sind gerade meine Spezialität. Wenn ich nicht stellungslos wäre, würde ich gewiß nicht Botengänge für Herrn Gerber machen. Lassen Sie mich nun die Uhr ins Geschäft zurückschleppen; ich werde sie Ihnen dann tadellos reparieren.“

„Junger Mann!“ Der Professor erhob sich in jeller Begeisterung abermals von seinem bequemen Sitz. „Sie sind ein Retter in der Not. Tun Sie das, in guter Bezahlung soll es nicht fehlen.“

„Die habe ich als Herrn Gerbers Angestellter gar nicht zu verlangen, war die beschriebene Entgegnung. Aber wenn der Herr Professor mir vielleicht ein Trinkgeld — —“

„Darum soll's nicht fehlen.“

„Vielleicht eine Kleinigkeit — schon im voraus? Ich habe — offen gestanden — nicht einen Pfennig in der Tasche. Meine trankte Mutter — —“

„Sie Vermster, eine trankte Mutter haben Sie auch? Hier, nehmen Sie!“ Der Professor zog umständ-

machen, natürlich, ohne Risiko kann man nicht verdienen — —“

Franz Weber hatte seine Kaltblütigkeit wiedergefunden.

„Geschäft? Sag' lieber Verbrechen!“

„Unfinn! Tu' ich's nicht, so streicht mein Nachbar den Verdienst ein, wir müssen so hohe Steuern zahlen, der Staat verdient immer noch genug.“

„Jawohl, und die ehrlichen Leute tragen die doppelte Last, es ist um kein Haar besser als Diebstahl, gemeiner Diebstahl an der Allgemeinheit, und wenn es herauskommt, — nur ein unbedachtes Wort, ein unglücklicher Zufall, dann bist du gebrandmarkt, erblüht eine entehrende Gefängnisstrafe, mußt den fünfzigfachen Steuerbetrag zahlen — —“

„Ich werde mich schon waschen — —“ Es klang nicht mehr ganz so selbstlicher wie vorher, nur Franz fühlte, daß er Boden gewonnen.

„Vater — denke an meine liebe, gute Mutter, denke daran, daß wir seit mehr als zweihundert Jahren den Erlenhof in unserer Familie haben, und immer sind seine Besitzer ehrenfesten Männer gewesen, die nichts anderes sein wollten als Bauern, denke auch an mich, willst du mir die Zukunft vernichten, soh ich mich deiner schämen müssen? Und nun bitte ich dich — bitte ich dich inständigst — — dies Gewerbe auf — —“

Der alte Mann machte eine Handbewegung.

„Junge, das verstehst du nicht und — und das kann ich nicht, selbst wenn ich es wollte, — dir zu Liebe — —“

„Weshalb nicht?“

„Weshalb? Weil — — ich kann dir das nicht so erklären, aber es handelt sich hier um Zugessäfte, ich liefere andere Ware, zahle nicht im bar, drinnen im Keller liegen schon drei Kisten mit Süßstoff, sie sollen morgen abend über die Grenze — —“

„Um Gottes willen!“

„Ach was, es ist überhaupt keine Gefahr dabei, nicht die Spur, sage ich dir, man muß nur die Schleichwege kennen und die Schliche und Risse der verdammten Grenzer. Morgen muß ich noch einmal liefern, sonst laufe ich Gefahr, daß meine Abnehmer mich verraten.“

„Gut.“ Franz hatte einen plötzlichen Entschluß gefaßt. „Und nun will ich dir etwas sagen, Vater: ich werde morgen selbst mitgehen, verstehst du? Aber — es ist das letzte Mal, und wenn du dann einmal, auch nur noch ein einziges Mal den Versuch machst, so erstatte ich selbst Anzeige!“

„Franz!“

Der Erlenhofbauer sah seinen Sohn an, als habe er nicht recht verstanden, doch dann knickte er plötzlich zusammen und weinte, — ein sattsungsloses Schluchzen.

„Du — du willst mich ins Unglück bringen, — mein eigenes Kind!“

„Nein, das will ich nicht!“ Der junge Mann richtete sich auf. „Aber unser Name und unser Haus sollen rein bleiben, ich werde dich davor bewahren, ein — ein Nichtstauer zu werden und — — ich halte mein Wort!“

ich seine Geldtasche hervor, und was dem Antiquitätenhändler und Römerkeller von ihrem Inhalt noch entnommen war — gerade ein harter Taler — das reichte er dem jungen Mann.

„Und nun nehmen Sie die Uhr gleich wieder mit und bringen Sie mir das Ding recht schön in Ordnung.“

„Sie sollen sich wundern, Herr Professor, wie gut ich's machen werde. Behutsam nahm nach dieser freudigen Betätigung der Bote das kostbare alte Stück in den Arm und verließ unter Verbeugungen Zimmer und Haus des Professors. — —“

„Alwine!“ rief bald darauf der Professor, indem er, noch etwas schwerfällig, aber recht vergnügt die Treppe zum oberen Stockwerk hinausstieg. „Alwine, warum läßt du denn schon wieder meine Gold- und Silbersachen putzen, es ist doch noch gar nicht so lange her, seit Anna das gemacht hat!“

Die Frau Professor, die auf sein Rufen oben sofort aus dem Wohnzimmer heraustrat, sah ihn erstaunt an. „Ich habe nichts zum Putzen gegeben, Fräulein.“

„Sollte sich dann vielleicht die Anna allein darüber hergemacht haben? Das steht ihr aber doch gar nicht ähnlich. Und meine Schlüssel dürfte sie sich auch nicht selbst vom Brett nehmen. Uebrigens, Alwine, ich habe eine herrliche Uhr gekauft.“

„Ich habe sie schon gesehen, als Gerber sie brachte. Du solltest aber doch nicht so viel Geld für derlei — —“

„Du hast sie gesehen, als Gerber sie brachte? Ja, war denn der auch hier? Ich habe eben nur noch den jungen Menschen getroffen.“

„Eben? Gerber war vor zwei Stunden da, und einen jungen Menschen habe ich nicht gesehen.“

„Um, hm, das verstehe ich nicht.“ Der Professor traute sich den Bart und sah gedankenvoll vor sich hin. „Den Boten von Gerber meine ich, verstehst du, Alwine, den jungen Uhrmacher, der sie mir nun auch reparieren will.“

„Reparieren? Mann,“ schrieb die Professorin, von einer furchtbaren Ahnung gepackt, auf, „hat er sie am Ende mitgenommen?“

„Nun natürlich.“

„Die Uhr? — Und die Goldsachen? O, mir ahnt Schreckliches!“ Damit schob die Hausfrau den ganz verduht aussehenden Gatten einfach zur Seite und slog fast die Treppe hinunter. Im Arbeitszimmer ihres Mannes fand sie ihren Verdacht bestätigt: ein großer Teil der Wertgegenstände fehlte. Anna, das schnell herbeigerufene Dienstmädchen, hatte sie nicht zum Reinigen fortgenommen. Nach einigen weiteren Fragen der Professorin an ihren Ehegemahl war sie sich darüber klar, daß ein Einbrecher dagewesen war und, von Ruhn über- wacht, durch einen genialen Trick sich selbst und seine Beute gerettet hatte.

„Wo warst du denn überhaupt den ganzen Vormittag, Fräulein?“

„Ich — ich war mit Vinius im Römerkeller.“

„Junge, ich bitte dich — —“ Franz machte eine Bewegung, als schmitte er etwas Unsichtbares durch.

„Es ist schade um jedes weitere Wort, Vater, und nun sage mir, wer war dein — — dein Helfershelfer?“

„Brandt — —“

„Das dachte ich mir, — hat er dich dazu gebracht?“

„Nein — ich drohte ihm, daß er den Anbau räumen müsse, wenn — —“

„So — — und — — weiß Hanna darum?“

Der Alte schüttelte den Kopf. Unwillkürlich atmete der Unteroffizier auf.

„Hast du sonst noch Vertraute?“

„Niemanden, — bloß den Abnehmer, aber der glaubt, ich hätte die Stoffe billig eingekauft, es werden ja auch welche im freien Handel angeboten, und übrigens, der Mann gibt sein Geschäft am 1. Januar auf — —“

„Gut, so will ich morgen mit Brandt reden, aber — tu du es, aber nur noch einmal, — wirst du dann wieder der werden, als den ich dich früher kannte, — mein Vater, den ich lieben und achten kann?“

Der Erlenhofbauer blickte auf und streckte seinen Sohn die zitternde, welke Hand hin.

„Ja, mein Junge, ich verspreche es dir, und — nicht wahr, du verachtest mich nicht, weil — weil ich — —“

Franz Weber schüttelte tiefenst den Kopf. „Mir steht es nicht zu, zu richten, und an jeden kann einmal die Versuchung herantreten, — auch an den Besten — — Aber jetzt, — es ist spät, Vater, und — dein Versprechen habe ich!“

„Das hast du!“ Der Alte schien mit einem Male ein ganz anderer geworden, wie wenn eine unsichtbare Last von ihm abgefallen wäre, richtete er sich empor. „Ich muß nur noch die — die Ware in den Keller bringen, wir haben unter einem Kartoffelhaufen eine Falltür, eine Steinplatte, die sich herausheben läßt und dann einen Gang.“

„Ich werde dir helfen.“ Der Unteroffizier lud sich einen der zentnerschweren Ballen auf die Schultern, nach zehn Minuten kam er wieder zurück.

„Gute Nacht, Vater — —“

„Gut' Nacht, mein Junge, und nun schlaf mal — —“ Aber in der Tür wendete sich Franz noch einmal um.

„Wenn nun morgen Gäste kommen?“

Jetzt lächelte der Erlenhofbauer, fast so wie in früheren Zeiten.

„Ich schänke nichts mehr aus, den Wein und das Bier nimmt mir schon der Krambacher Wirt ab, er wird froh genug sein, daß er die Konkurrenz los ist, und wegen der Keder, — jetzt bist du ja wieder da, ich denke, wir nehmen im Frühjahr Kartoffeln hin und Gerste — —“

Fortsetzung folgt.

Hotelbesitzer: „Wir werden alles tun, damit Sie sich bei uns wie zu Hause fühlen.“ — Gast (verbeirathet): „Lassen Sie das lieber bleiben, mein Herr, ich wünsche auf Reisen meine Gemütsfreiheit.“

„Na, dann wundert mich deine Blindheit und Vertrauenslosigkeit nicht. Wie hast du dich so anführen lassen können? Ist dir denn gar nicht der Gedanke gekommen, daß der Mensch ein Dieb sein könne, daß du's ihm ordentlich geben mußt?“

Böllig gebrochen sank der arme Professor der Kunstgeschichte in den Sessel und murmelte ganz tonlos: „Ein Trinkgeld habe ich ihm auch gegeben!“

Der vertrauensvolle Mann der Wissenschaft hat eine Schärpe nie wiedergesehen. Doch hat er sich vorgenommen, niemals wieder einen derartigen Kauf mit einem den Blick trübenden Frähschoppen zu begreifen. Im übrigen ist er aber nicht ganz sicher, ob er damals ohne den Scharlachberger — nicht vielleicht ebenso hingefallen wäre.



Übersichtskarte d. Erdbebenkatastrophe in Californien

Städtebau und Auslandsansehen.

Daß die Wiederherstellung und mögliche Mehrung unseres Ansehens im Auslande für Deutschland von allergrößter Wichtigkeit ist, bedarf keines

besonderen Beweises. Für die Erreichung dieses Zieles sind aber große kulturelle Werke und Leistungen besonders geeignet. Unter den verschiedenen Gebieten, die da in Betracht kommen, tritt aber jetzt eines immer mehr und mehr hervor: das des Städtebaues und des Siedlungswesens der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung überhaupt.

Das Problem der befriedigenden äußeren und inneren Gestaltung der modernen Bevölkerungsanordnungen in Großstädten und Industriebezirken ist wohl noch nirgends in der Welt wirklich in großem Maßstabe sachlich und befriedigend gelöst. Im Grunde ringt die ganze moderne zivilisierte Welt schon seit geraumer Zeit mit dieser gewaltigen Aufgabe, ohne doch richtig mit ihr fertig werden zu können. Das haben insbesondere auch die großen internationalen Städtebaukongresse 1923 in Göttingen und 1924 in Amsterdam gezeigt.

Es liegt nun auf der Hand, daß für die Lösung dieser Aufgabe die Gestaltung der Siedlung zwar nicht der einzige in Betracht kommende Umstand, aber doch ein Umstand von allergrößter Wichtigkeit ist. Ohne die richtigen öffentlich-rechtlichen Grundlagen können insbesondere die mehr als notwendig erlangten modernen Gedanken der dauernden großen Brünzonen mit Landwirtschaft und Gartenkultur um die Städte herum, der Bildung sogenannter Trabantenstädte, der einheitlichen planmäßigen Gestaltung ganzer Landschaften durch die sogenannte Landesplanung, der rechtzeitigen Vorsorge für die nötigen Verkehrsbindungen und der besten und wirtschaftlich produktivsten Ansiedlung der Industrie schlechterdings nicht wirklich umfassend verwirklicht werden. Bis jetzt verfügt aber wohl kein Land der Erde über diese ausreichenden öffentlich-rechtlichen Grundlagen. Am weitesten dürfte noch unsere deutsche Siedlung sein, aber auch hier ist alles noch Stückwerk und der bisher erreichte Zustand vollständig unzulänglich. Hier soll nun jetzt, wenigstens für Preußen, durch ein preussisches Städtebaugesetz, dessen Entwurf jetzt vom preussischen Wohlfahrtsministerium veröffentlicht worden ist, gründlich Wandel geschaffen werden. Dieser Entwurf berücksichtigt in der Tat diese ganzen modernen Bedürfnisse in weitgehendem Umfange und ist geeignet, die einschlägige Siedlung in ausgereicherter Weise fortzubilden und zusammenzufassen.

Es ist aber klar, daß eine solche große Tat und insbesondere dann ihre praktische Auswirkung in der

Welt besseren, schöneren und befriedigenderen Gestaltung unseres Städtebaues und Siedlungswesens und die Achtung und Bewunderung der einschlägigen Kreise des Auslandes, aber auch weiter Kreise des Publikums selbst in hohem Grade bringen würde. Dieser Gesichtspunkt nicht zuletzt sollte uns antreiben, dieses große preussische Siedlungsgesetz nunmehr auch so bald wie möglich Wirklichkeit werden zu lassen.

Mein braver Hans.

Von meinem braven Hans will ich Ihnen erzählen und von der treuen Freundschaft, die uns verband, bis daß der Tod uns trennte.

Es war in der ersten Mobilmachungswoche in einem kleinen, märkischen Landstädtchen, — Hans — damals hatte er wohl noch gar keinen Namen — stand mit vielen anderen seiner vierbeinigen Kameraden auf dem Schützenplatz und barrte der Dinge, die da kommen sollten. — Wir ließen uns die Tiere vorführen, da sagte mein Abteilungskommandeur zu mir: „Der kleine Fuchswallach da drüben wäre vielleicht etwas für Sie — versuchen Sie ihn doch mal!“ — Gesagt — getan. Sattel und Zaumzeug waren schnell zur Hand, aber Hans war — obwohl in der Stammliste als „Offizier-Reitpferd“ vermerkt — ganz reglementswidriger Weise bisher als herrschaftliches Kutschpferd gegangen und vergaß meine Bemühungen damit, daß er mich durch eine ruckartige Verbengung zu Füßen meines Kommandeurs komplimentierte. — Das schmerzte mich doppelt — einerseits (oder richtiger gesagt: andererseits!), inwiefern — und dann auch, weil ich nach altem Brauch für die Zuschauer bei meinen Reiterkunststücken — es waren bloß 15! — eine Bowle zu spendieren hatte.

Ich würdigte daher Hans trotz seines ausnehmend schönen Fusarschwefes, der mir ansonsten sehr in die Augen stach, keines weiteren Blickes; aber abends nach dem 12. Gasse Bowle sagte ich in männlich schönem und wildem Troste: „Nu grade! — Den oder gar keinen!“ — und so wurde Hans mein Reitpferd. Mein braver Bursche, Balthie, in seiner stattlichen Größe von 1,82 Meter fand nach langem Hin und Her auch ein passendes Tier für sich — eine riesenhohle Fuchsstute mit hellgelber Mähne. — Sie bekam den Namen Gretche — und so pöhten wir alleamt trefflich zusammen — Hans und die „blonde Gretche“, wie sie bald hieß, — Balthie und ich.

Die vierzigstündige Bahnfahrt nach der Grenze und die langen Märche der ersten Tage machten meinen Hans ziemlich schnell kitzig, so daß er bald die Kapriolen unterließ, mit denen er mich in den ersten Tagen noch hin und wieder in „Wohnungsnot“ gebracht hatte. Und so wurden wir gute Freunde, hielten treulich zusammen und verwachsen miteinander, wie draußen eben Ross und Reiter miteinander verwachsen konnten.

Hat es mir ansehend auch hoch angerechnet, der brave Kerl, daß ich trotz allen Knurrens unseres Quartiermeisters meine schöne Bahnbede nebst Koffstisch in der Waggie mitschleppte, um ihm über die Misere der Wivaks hinwegzuhelfen. Hat mich nie im Stiche gelassen, — hat nicht gewiebert und nicht gescharrt, als ich — auf Patrouille von meinen Leuten versperrt — nur durch eine dünne Bretterwand gedeut, eine feindliche Eskadron auf wenige Meter Entfernung an mir vorbeiziehen lassen mußte. — Und hat mich trotz einer stark blutenden Halswunde mit seinen schlanken Beinen davongetragen, als die Hundsfötter von Franktireurs in Meckeln aus allen Fenstern hinterrücks zu schießen begannen.

Hans war musikalisch. — Er liebte es, wenn ich sein Ohr packte und ganz leise hineinpfiff; dann hielt er den Kopf an meine Brust und stand mucksmäuschenstill. Walzer und weiche Melodien hörte er besonders gerne. — Ein Versuch, ihn für Liszts 2. Rhapsodie zu interessieren, schlug fehl — mein Gott, wo sollte das Tier das Verständnis für so schwere Musik herhaben! Ich selbst verstehe — offen gesagt — auch nicht allzuviel davon. — So harmonisierten wir in allen Dingen.

Als wir vor den Antwerpener Forts einige Tage in Stellung lagen, kam ich nicht dazu, mich um Hans zu kümmern. Das nahm er mir offensichtlich übel und freudete sich in seinem Quartier mit einem kleinen Liegenbäckchen an, dessen übermäßige Wogangriffe er sich mit einer wahren Engelsgeduld gefallen ließ. — Das Böschchen kam, als es weiterging, noch zwei Tagemärche mit der Batterie mit. Dann gab es den rein platonischen Verkehr mit Hans zugunsten einer allfälligen und bereits etwas verkommen aussehenden Ziege, deren Bekanntschaft es während einer Marschpause gemacht hatte, auf und blieb zurück. — Von da an besah ich Hans Herz wieder ungeteilt wie zuvor.

Im Spätherbst kamen wir nach Ruhland, überstanden gemeinsam die endlose Bahnfahrt, frosteten gemeinsam über jammervolle Straßen und holten uns beide unser Teil weg. — Hans bekam die Druse und ich den Rheumatismus. — Aber es wurde nach einigen Tagen wieder besser — d. h. nur bei Hans, — ich habe mein Rheumatismus heute noch. — Treulich hielten wir zusammen und teilten jedes Stück Brot miteinander. — Und ich bin fest überzeugt, Hans hätte mir auch abgegeben, wenn er es nur vermocht hätte.

Dann kam der verhängnisvolle Tag. — So ein Dieb von Granate zerhackte meinem Hans beide Vorderbeine; ich selbst blieb wie durch ein Wunder unversehrt. — Hans! — mein armer, lieber Kerl! — Was haben Sie mit dir gemacht! — und ich schämte mich der Tränen nicht, die mir in die Augen traten. — Zitternd lag er im Schnee, den sein warmes Blut rot färbte. — Noch einmal streichelte ich seinen lieben Kopf und blickte in die unendlich treuen, geduldigen Pferdeaugen und dann — wie ein Peitschenknall klang meine Browning durch die klare Winterluft — Hans war nicht mehr.

Am Abend zogen meine Leute den Körper des Tieres in das Granatloch und schütteten Schnee darüber. — Sie waren schweigsam und ernst — wußten sie doch, daß ihr Leutnant einen lieben Kameraden verloren hatte.

Adressentafel empfehlenswerter Ausflugsgaststätten u. Sommerfrischen

Erholungsheim Windischhaus
Schönste Sommerfrische im Orte. Herrliche Lage am Walde mit pr. Fernsicht. Schöne Fremdenzimmer mit Balkon und guten Betten. Gut bürgerl. Verpfleg. u. mäßigen Preisen. Tel. Amt Dippoldiswalde 56. Zu freundlichem Besuche ladet ergebenst ein. Clemens Lux

Oberer Gasthof Reichstädt
bringt den verehrlichen Vereinen, Touristen usw. seine behaglichen Lokalitäten in empfehlender Erinnerung. Großer Saal. Stallung f. 60 Pferde. Eig. Schlächterei. Tel. Dippoldisw. 63. Reinhold Preußisch

Buschmühle Schmiedeberg.
Beliebte Sommerfrische.
Station vor Altsdorf in waldreicher, idyllischer Umgebung und auf schattigen Waldwegen bequem von allen Seiten erreichbar. Ausgangspunkt lohn. Gegendstouren. Beste Verpflegung. Borzugi. Weine. Altsdorf-Regelbahn. Bäder im Hause. Tel. Amt Schmiedeberg-Altsdorf 212. R. Krumpolt.

Café Ranft, Wendischcarsdorf
angenehmer Aufenthalt, schöner schattiger Garten, Spezialität: ff. Kuchen und Schlaghahne

Heidemühle Wendischcarsdorf
Mitt. im Hochw. Gut. Mittagst. eig. Fleischer. Eist., 1/2 Stunde von u. zur Talperre Watter, eine Stunde von Dippoldisw. H. May

Possendorf, Oberer Gasthof
bel. Ausflugsort, neuerb. Brunnen u. moderne Kaffeestube. Mit Staatsomnibus nachts 11 Uhr Verbindg. nach Dippoldiswalde. Jeden Sonntag ab 4 Uhr Ballmusik. Bel. Paul Haupt

Gasthof Börnchen am Fuße des Lorchenberges
15 Min. v. Possendorf. Beste Verpflegung. Schülern und Vereinen besonders empfohlen. Max Geißler

Teufelsmühle b. Kreischa
1/2 Stunde vom Müllsch. Idyllische Lage im oberen Lochwitztal. Rändliche Bewirtung. Beste Verpflegung. Stets frische Milch. Tel. Kreischa 21. Gustav Neubert

Lindengarten Reinhardtstr. 11
hält sich Ausflüglern und Vereinen bestens empfohlen. Gute Verpflegung, schönster Garten. E. Weinstich

Gasthof Oberfrauendorf
b. Dippoldiswalde. Sommerfrische in schöner waldreicher Umgebung. Eigene Fleischer. Telefon 228. Karl Flemming

Gasthof Falkenhain
Schönster Ausflugsort. Herrl. Sommerfrische. Gute Küche. Eigene Fleischer. 1/2 Stunde von Station Buschmühle. Neuerbauter Saal. Tel. Altsdorf 150. Oskar Geißler

Cobmannsdorf Gasthof und Ballsäle
Eing. v. Rabenauer Grund. Straßenbahn 22 nach Postplatz. Tel. 98. Fremdenz., Kuch., Autogarage. Tisch- u. Regal. Küche u. Keller v. Hof. Großter Saal b. Umg. Herrl. Dekorationsen. Sonntags Jamer Ball.

Lehnmühle an der Wilden Weißeritz
mitten im Hochwald bietet gemächliche Einkehr bei ländl. Bewirtung. Sommerfrische. Louise Ufer
bei Frauenstein

Frauenstein
Tagespartie von Dippoldiswalde und Umgebung. Sommerfrische — Ausflugsort — Interessante Burgruine 658 m Höhe. Prachtvolle Fernsicht.
Empfehlungsworte Einkerstätten:
Hotel zum Bahnhof. Tel. Nr. 19. Schützenhaus.
Hotel zum Stern. Tel. Nr. 81.

Bahnhofs-Hotel Glashütte
empfiehlt den Besuchern von Glashütte und allen Einheimischen seine vollständig erneuerten Räumlichkeiten. — Behaglicher Aufenthalt. — Schattige Veranda. Bereinigt. Anerkannt gute Küche. — Behagligste Biere. — Preisw. Weine. — Fernspr. 29. Rich. Höpnel

Bahnhofs-Hotel Geising
Beltes Haus für Touristen und Familien. — Auto-Unterkunft. — Stallungen. Mod. renov., vornehme Gasträume. Tel. Amt Lauenstein 31. Sonnabends und Sonntags Künstlerkonzert. Bel. Max Hand

Lugsteinhof (880 m) die Perle des Erzgebirges
Höhenluft-Rur- und Sperrhotel. Haus 1. Rang. Fernspr. Lauenstein 59. Autostraße Dresden-Zinnwald-Georgenfeld. Bel. J. Radley

Gasthof zum Bergmannsgrub in Böhmischo-Zinnwald
Inh. Rad. Hüner) hält sich best. empfohlen. Eig. Fleischer. Tanzsaal

Das lohnendste Ziel einer Dampferfahrt auf d. Elbe ist das v. Bad Interes. Strandwege in 15 Min. bequem erreichbare, bestbekannte
Café Häntzschel, Postelwitz.
Herrl. Aufenthalt (auch bei ungnstl. Wetter), mit wunderbar. Ausblick auf d. Elbstrom u. d. Gebirge. Schöner Kaffeegarten u. neuerbauter prächt. Glasveranda. Eig. Konditorei. Begr. 1853. ff. Eis, Schlaghahne, Eisgetränke, ff. Biere, Weine v. Peyer & Co. Nachj., Dresden — Raite Platten. Tel. Bad Schanbau 223. Bel. Otto Häntzschel

Altenberg i. Erzgeb. Hotel „zur Post“
Altbekannte Einkehrstelle und Sommerfrische nahe Bahnhof. — Autogarage. Fernspr. Lauenstein 41. Max Rißig

Hirschsprung. Gasthaus zur Ladenmühle
einzig ruhige Lage, mitten im Walde gelegen, hervorragend Sommerfrische. Beste Verpflegung, tägl. fr. Forellen. Tel. 156 Schmiedeberg-Altsdorf, 165 Lauenstein. Erwin Böttich

Wo speist man in Dresden gut und billig?
Im „Braunschweiger Hof“
Freiberger Platz, nahe Postplatz. Telefon 22577.
Reichhaltige Speisekarte. — Alle Spezialitäten der jeweiligen Jahreszeit. — Geschäftl. Grundlag: Gut — reichlich — billig! — Gute eingerichtete Jambere Fremdenzimmer. Bel. Georg Müller

Sab...
So fängt...
selben den...
Tone fort...
es ist ja...
gegen die...
monatlich...
Und...
der Betre...
träge, des...
konnte, da...
braute ill...
geschloss...
keiner W...
Schlie...
es geschä...
Wo...
wo ich zu...
Reiner we...
dem Sol...
läm nicht...
ausgebet...
laucht mi...
spricht ein...
unterbric...
Ich mache...
mich nicht...
Ende ist...
Oder...
mir verle...
verspreche...
springt, al...
Sessel, fü...
du weiter...
Arre...
offen sein...
vernomme...
mir doch...
Der...
Schlafzim...
des Meist...
Morgen...
Gestern...
schließen...
Und...
Schweine...
verheirat...
bedähe...
Ja, sie...
jeder Str...

Not...
eines...
Koff...
geb...
Ver...
klar...
einer...
Das...
chen...
aus...
Sieg...
nie...
nun...
So...
bes...
27...
Fu...
19...
Ro...
me...
Bo...
fre...
id...
ger...
for...
de...
S...

Beilage zur Weißeritz-Zeitung

Nr. 153

Sonnabend den 4. Juli 1925

91 Jahrgang

Dresdner Brief.

Im Zeichen des Radio.

Haben Sie Radio? Noch nicht? Das muß mich wundern? So fängt fast jedes Gespräch an, wenn mir irgend ein Bekannter begegnet. „Rückständiger Mensch!“ steht auf dem Gesichte des selben deutlich genug geschrieben und er fährt in vorwurfsvollem Tone fort: „Warum schaffen Sie es sich nicht an? Einige Mark, es ist ja furchtbar billig, garnicht der Rede wert, wenn man dagegen die vielen Kunstgenüsse in Betracht zieht, und die zwei Monate an die Post, — na, gentieren Sie doch nicht?“

Und nun folgt eine genaue Beschreibung der Konzerte, die der Betreffende täglich zu hören bekommt, der humoristischen Vorträge, des Presseberichtes, den man zwar nicht ganz verstehen konnte, der aber nichts desto trotz furchtbar interessant war. Ich brauche überhaupt nichts mehr zu sagen, Entgegnungen sind ausgeschlossen und würden ja doch als lächerlich veraltet, überhaupt keiner Antwort gewürdigt werden!

Schlimmer, viel schlimmer aber ergeht es mir, wenn ich, sei es geschäftlich oder freundschaftlich, bei irgendeiner Tür anklopfe. „Wo ist der Wirt?“ frage ich mich an der Gaststätte herum, wo ich zur nächsten Kunstveranstaltung den Saal mieten möchte. Keiner weiß es. Endlich entdeckte ich ihn in einem Stübchen nach dem Hof gelegen, wo es mäusestill ist, die hierhin der Straßenlärm nicht dringt. Da sitzt er mit Frau und Tochter, mit Bierausgeber und Hausknecht, hat jeder nen Hörer um den Kopf und lauscht mit verklärtem Gesicht. Still und stumm sitzen sie, keines spricht ein Wort, tauscht seine Gedanken aus, nur hier und da unterbricht ein konvulsives Auflachen die unheimliche Ruhe. Ich mache mich bemerkbar, man winkt mir jörnig zu und ich wage mich nicht zu rühren, bis das Stück, das sie gerade hören, zu Ende ist.

Oder ich komme zu lieben Freunden. Das Töchterlein öffnet mir verlegen — freundlich. „Mama hört gerade Radio!“ Ich verspreche zu warten und mich ganz ruhig zu verhalten, aber Mama springt, als sie mich sieht, voll Mitteilungsdrang vom bequemen Sessel, stülpt mir die noch warmen Hörer über und flüstert: „Höre du weiter, es ist gerade besonders schön!“

Rrrrr — ich muß mich gewiß erst gewöhnen, aber wenn ich offen sein sollte, müßte ich bekennen, daß ich so gut wie gar nichts vernommen habe. Aber ich stelle mich entzückt, denn sie würden mir doch nicht glauben.

Der Fleischer Pletsch von der Ede hat sich das Radio ins Schlafzimmer legen lassen. Zwei Kopfhörer sind bereit, einer für des Meisters dicken Kopf, einer für den der Meisterin. Am frühen Morgen erzählt sie dann beim Zerbrechen des Rinderviertels: „Gestern war'sch aber scheene! Dum Beethoven daten sie was schblelen, da bin ich so fein eingeschlafen!“

Und der Milchmann aus Bühlau, der immer bei uns das Schweinefutter holt, erzählt der Aufwarterin, daß er noch nicht verheiratet sei, ein hübsches Hänsel mit Schweinefall und Radio besäße. Ob ihr das nicht gefallen würde?

Ja, seit wir in Dresden einen eigenen Sender haben, seit an jeder Straßenecke ein Geschäft mit Radioartikeln eröffnet worden

ist, seit die kleinen Jungs sich, statt einer Schlafzimmerlichtanlage, einen Radio selber bauen und die Zwiesgespräche nur noch darum geführt werden, ob sie besser ans Klavier oder die Wasserleitung anschließen, seitdem hat Dresden den Radiosimmel.

Ich aber mag doch keine Radioanlage haben! Denn so sehr ich Musik liebe, dies Ferne Fremde gibt mir keine Stimmung. Die Mimik des Sprechens, das Meistern des Instruments mit dem Ausdruck künstlerischer Eingebung im Gesicht des Musikers gehören mir zum Kunstgenuß, unlösbar, unweigerlich. Es gibt das Heberspringen des göttlichen Funkens, während der Radiohörer selbst die edelste Kunst mechanisiert.

Wir brauchen Leben, um uns zu erfrischen, aber keine Maschinen. Darum, wenn der gefällige Nachbar mir den Vorschlag macht, mir einen Radioapparat einzubauen, ich könne ganz gut „schwarz hören“, so werde ich ihm endgültig meine Meinung sagen.
Regina Berthold.

Tagausläuten.

Skizze von Ernst Jahn.

Kasimir Tschämperlin stand in voller Bergwandlung auf der Raubbodenalp, von wo es auf den schroffen Felskegel des Föhnstocks geht. Es hatte drüben im Wirtshaus ein Abendbrot genommen, mit einigen Mädchen geschäkert, unter der sich auch die Marianna Matter, des Mesners Tochter, befanden, und war nun auf dem Weg zur Klubbütte, wo er die Nacht vor dem Bergaufstieg zubringen wollte. Der Weg führte an der kleinen Kapelle vorbei, in der die Marianna jeden Abend an der Stelle des mit anderer Arbeit beschäftigten Vaters zum Ave läutete. Hier hing nun Kasimir Tschämperlin noch einmal fest. An der Marianna, nicht an der Kapelle. Sie hatte noch Zeit; es fehlte noch eine Viertelstunde bis zum Ave, und sie sah auf der Mauer des Kapellenvorplatzes, blinzte mit den schönen blauen Augen und schlenkerte mit den schlanken Beinen. Es wäre für einen Mann ein Kunststück gewesen, an ihr ohne Aufenthalt vorbeizukommen. Kasimir wenigstens hatte es nicht fertig gebracht; denn mit ihrem feinen, von schwarzem Haar umrahmten Gesicht und ihrem stillen und doch nicht verlegenen Wesen hatte sie ihm schon im Wirtshaus mächtig gefallen. Sie war beiseite nicht die erste! Wenn man wie der Bankbeamte Kasimir Tschämperlin schon gegen die dreißig ging und seit fünf Jahren auf der Suche nach einer Frau war, so hatte er schon manche auf ihre Liebes- und Eheverwendbarkeit geprüft. Kasimir hatte nur bisher bei den Mädchen kein Glück gehabt. Trotzdem er ein hochgewachsener, stämmiger Mensch war, eine wohlbezahlte Stelle und mit seiner Mutter zusammen sogar ein eigenes Häuschen hatte, so daß eine Frau nur ins warme Nest zu sitzen brauchte! Woran mochte es liegen? An dem nicht gerade schönen aber ehrlichen Namen Kasimir Tschämperlin doch nicht? Schlimmer stand es mit der entstellenden Flamme, die ihm von einem Ohr quer über die Nase und Mund zum Kinn lief. Es sah aus, als sei ihm einmal eine Ohrfeige hingehen geblieben. Dazu kamen die schlechten Zähne und die leise ansprechende Rede. Auch singen die sechs Körbe, die er sich schon geholt, an ihm ängstlich und unbeholfen zu machen. Und er hätte doch fürs Leben gern so etwas

Weichwarmes wie eine junge Frau im Haus und Bett gehabt. Er hätte ihr den Himmel auf Erden geschafft. Wenn er zuweilen ins Träumen kam, konnte er sich mit dem Ausmalen dessen, was er seiner Zukünftigen zuliebe tun wollte, nicht genug tun. So mächtig war sein innerer Drang nach Liebe und Hausstand, daß die Arbeit allein, an der er sonst seine bella Freude hatte, nicht mehr genügte, ihn davon zu erlösen. Er hatte sich daher dem Bergsport ergeben, war in den letzten Jahren auf alle Gipfel geklettert, hatte sich mit dem Tode gemessen, in körperlicher Anstrengung die überschüssige Kraft verbraucht und an den Herrlichkeiten von Höhenluft und Sonne sich immer wieder neuen Lebensmut getrunken. — Und nun war ihm vorhin im Raubbodenalp-Wirtshaus die Marianna Matter aufgefallen. Die andern Mädchen, die mit ihr auf der Ofenbank gesessen, hatten sich angestochen, sein Gesicht, seine Rede oder sonst etwas ihnen Anlaß zu heimlicher Lustigkeit gegeben. Die Marianna aber hatte mit stillen, großen Augen gradaus geguckt und sich ruhig mit ihm unterhalten. Ob er wirklich allein auf den Föhnstock wolle und wisse, daß das ein Wagnis sei? hatte sie gefragt und dergleichen mehr. Sein leicht entzündliches Herz war wieder einmal angelaufen wie ein angeheizter Ofen. Auf dem Weg zur Kapelle, auf dem die Marianna ihm vorausgegangen, hatten ihn mancherlei Gedanken beschäftigt. Warum mußte es eine Städlerin sein? Warum konnte er nicht ein Mädchen vom Berg herunter holen, so ein weltungewohntes, schlichtes, frischhäusches Ding wie die Marianna? Sie hatte sich offensichtlich gern mit ihm unterhalten, verständig gesprochen, wohl auch schon bemerkt, daß sie ihm nicht äbel gefiel. Sie war, wie er wußte, des Sigrists, eines braven, fleißigen Mannes Tochter. Hml! Wenn der Aufstieg auf den Föhnstock am Ende die Erklammerung seiner heimlichen Hoffnungen im Gefolge hätte! — Ganz genommen und in sich versunken war er über die grüne Alpweide geschritten. Er hatte kaum gehofft, der Marianna vor dem Aufstieg noch einmal zu begegnen. Nun saß sie auf der Mauer und schaute ihm entgegen. Sein Herz hämmerte wie sein Gletscherbeil, wenn er Stufen hieb. Sein Gesicht verzog sich zu einem breithellen Lachen. „Seid Ihr aber schnell hier drüben gewesen,“ begrüßte er sie.

„Bah,“ gab sie zurück, „so ein Kapensprung.“
Er erreichte sie und stellte sich neben sie an die Mauer. „Was, tut Ihr hier?“ fragte er.

„Läuten nachher,“ antwortete sie kurz, „den Tag ausläuten.“
Darauf fragte sie wieder: „Wollt Ihr es wirklich wagen, allein auf den Berg zu gehen?“

„Ich gehe immer allein, ich bin es gewöhnt.“
Etwas in des andern Stimme traf die Marianna ins Gemüt. Es tönte, als sei er in der Welt überhaupt allein. Sie hatte schon im Wirtshaus drüben ein merkwürdiges Mitleid mit ihm empfunden. Wie konnte man nur so ein verunstaltetes Gesicht, so schlechte Zähne haben und ein so unbeholfener Mensch sein? Solche Leute mußten es schwer haben in der Welt! Die Kameradinnen hatten gemeint, vor so einem würden alle Weiber davonlaufen. Und doch — was konnte er dafür?

„Habt Ihr niemand dabei?“ fragte sie aus ihrer mitleidigen Neugier heraus.

„Doch, doch,“ lachte er vergnügt, die Mutter.“ Dabei sandte er einen dankbaren Gedanken heim zu der Frau, die ihm haushielt. Sie verstanden einander mächtig gut.

„Keine Frau?“ fragte Marianna.
„Noch nicht,“ gab er noch mehr erheitert zurück. Und unwillkürlich rückte er ihr ein klein wenig näher.

Sie verdachte es ihm nicht. Es fiel ihr nur ein, was der schwarze Moos, der Sohn des Nachbarn, für ein heillos hübscher Bursche sei, wenn man den Fremden damit verglich.

Kasimir begann zu erzählen. „Wir haben es schön beisammen, die Mutter und ich. Wir übersehen von unserem Häuschen aus die ganze Stadt. Ich kann jedes Jahr etwas auf die Seite legen. Es ist schon ein hübsches kleines Kapital.“ Er wollte nicht großtun. Es war ihm nur, als müßte er sie möglichst genau in seine Verhältnisse einweihen. Dabei rutschte ihm ganz von selbst die Hand auf die ihre, die sich auf die Mauer stützte.

Sie ließ auch das willig zu. Sie hätte, gegen ihn nicht unwirksam sein können. Sie wußte nicht, warum er ihr so leid tat. Als sie aber jetzt drüber aber der Alp am Oden ihres Vaters diesen mit der Milch aus der Lär treten sah, erinnerte sie sich, daß Lütenszeit sei und sprang auf die Beine. „Jetzt muß ich in den Turm,“ sagte sie.

„Morgen abend komme ich wieder,“ sagte Kasimir Tschämperlin, und es schoß ihm durch den Kopf, daß er nicht, wie anfänglich geplant, dann noch nach Hause fahren, sondern auf der Alp übernachten werde. Er streckte dem Mädchen die Hand hin. „Ich sehe Euch dann doch wieder?“ fragte er, ihre Finger in den seinen haltend.

„Wahrscheinlich. Sicher,“ bestätigte sie. Nehmt Euch nur in acht. Der Berg läßt nicht mit sich spaßen,“ mahnte sie dann wieder. Dabei lächelte es sie ein wenig, daß er ihre Hand so lange festhielt; aber sie gab ihm gutmütig den Druck zurück, mit dem er ihre Finger endlich aus den seinen ließ. Es durchfuhr ihn heiß, als er das spürte, und er hatte ein dunkelrotes Gesicht. Dann nahm er mit einem „Behüt Gott“ den Weg zur Klubbhütte unter die Föhne.

Die Marianna trat in den Kapellenturm. Der Glockenstrich hing ihr an der Nase herab. Sie faßte ihn und zog. Das Glöcklein warf seine Stimme durch die Luken in den Abend hinaus, der jetzt einen jarten Goldschein über die grüne Alp spannte, die Berge im Osten mit rotem Feuer übergoß und den Himmel in einem merkwürdig tiefen Blau leuchten ließ. Da fiel es dem Mädchen ein, daß jetzt der fremde einsame Mensch in die Berge stieg. Das sonderbare Mitleid mit ihm regte sich stärker. Es tat ihr fast weh. Und nun lief es von ihrem Herzen in ihren Arm, daß sie das Läuten gleichsam ihm nachschwang: „Glück auf den Weg! Glück auf den Weg!“ Es war kein Wind, der es dem Bergwanderer nachtrug, und doch hallte das Abendläuten über ihm an den Klüften und ob den letzten Sturmzerzäusen Wägen und in den Wolken, die jetzt langsam ins Gläuben kamen, als ob es mit ihm wanderte.

Und Kasimir Tschämperlin lachte heimlich, als er es hörte. Er wußte nicht um die Empfindungen der Marianna; aber er dachte an den leisen Druck ihrer Finger und daß er morgen um Tagesläuten wieder bei ihr sein werde und — und — daß man nicht wissen könne.

So viel Hoffnung hatte der Hochzeiter in ihm noch nie gehabt.

Es war andern Tages um die Mittagszeit. Die Sonne stand heiß am Himmel, dessen Blau zitterte, als stede etwas in seinen Tiefen. Kasimir Tschämperlin hing in den Felsen des Föhnstocks. Sapperment, das war eine Arbeit! Die Marianna hatte recht, der Berg ließ nicht mit sich spaßen! Ein paar mal faßte ihn die Lust umzukehren, wie ihn schon nachts die Versuchung angewandelt hatte, die Besteigung überhaupt zu unterlassen! Die Marianna! Was kümmerte ihn Berg und Gipfel!

Die Marianna war jetzt viel wichtiger. Die ganze Nacht hatte er kein Auge zugehnt, sondern immer neue Pläne geschmiebelt für die morgige Rückkehr und die Zukunft und die Möglichkeit, daß die Marianna die Rechte sein könnte. Schließlich aber ließ ihn der Ehrgeiz doch nicht seinen Plan auf halbem Weg aufgeben, wie in der Nacht, so auch jetzt in den Schrotten nicht.

Sapperment, was für ein Kerl dieser Föhnstock war. Jetzt ging es fast senkrecht an einer Wand hinan, der Fuß haßte auf schmalen Grossbändern, die Hände griffen nach oben und suchten neuen Halt. Wo sie sich am Fels festkrallten, war das Gestein heiß vom Ausprall der Sonne. Kasimirs Stirn troff von Schweiß, sein Gehirn brannte. Jumeilen ging eine Ermattung durch seine Glieder, fast eine Schläfrigkeit. Dann tanzte es vor seinen Augen wie Funken. Und manchmal war ihm, als höre er seltsame Geräusche, ein Windrausen, ein Ruf aus dem Tal, ein Läuten. Da vergaß er wieder den Berg und seine Arbeit und dachte nur an die Marianna. Heute abend! Gerade um Lütenszeit konnte er zurück sein! Hm! Es schien ihm, als habe ihm noch nach keinem Gipfelgang solch ein Ausruhen gewinkt.

Plötzlich fühlte er, daß ein Felsstück, an dem er sich emporziehen anschlachte, nachgab. Er spürte es wie im Traum. Seine Gedanken waren viel zu sehr bei der Heimkehr, bei — bei —. Erst jetzt durchzuckte ihn der Schrecken wie ein Blitz. Aber da — schlug sein Körper schon hintenüber. Er wußte es nur einen Augenblick. Dann slog ihm der Sinn schon wieder in die Zukunft. Vielleicht — endlich — die Marianna —

Als es gegen Abend ging, begab sich die Marianna Matter wieder zum Tagausläuten nach der Kapelle. Jetzt mußte auch der einsame Bergmensch bald wieder zurück sein, sann sie vor sich hin. Sie hatte tagsüber nicht eben viel an ihn gedacht. Der schwarze Moos hatte zweimal ihren Weg gekreuzt. Sie hatten sich hinter dem Oden geküßt. So weit waren sie schon miteinander. Aber jumeilen hatte sie sich doch an den Fremden erinnert: Hoffentlich paßte er gut auf! Es war doch ein Waghals, ohne Führer auf den Föhnstock zu gehen! Und so ein häßlicher Mensch war ihr noch nie begegnet! Und — wie mochte einem in einer solchen Haut zu Mut sein? Armer Kerl!

Eben wollte sie in den Kapellenvorraum treten, als sie ein paar Männer von der Steinbalde stürmen sah, von der aus man nach der Klubbhütte stieg. Sie rannten, als ob es brenne. Das machte sie stuhl. Dann erkannte sie unter den drei Dorfbarbschen den schwarzen Moos. Nichtig, er hatte gesagt, sie gingen ins Wildheu oben bei der Hütte!

Jetzt kamen sie herangehaßt. Ihre Gesichter waren bleich, man sah ihnen etwelche Erregung an, obwohl sie sonst nicht so leicht etwas aus der Fassung brachte. Der Marianna stand plötzlich das Herz still. Der Fremde! durchfuhr es sie. Sie rief den Barbschen entgegen: „Was ist?“

„Abgestürzt ist einer,“ beschied sie der erste. Dann liefen zwei an ihr vorüber, im Dorfe Hilfe zu holen.

Sie selbst hielt sich an der Mauer; eine Wucht von Mitleid und verwirrtem Kummer faßte sie.

Der schwarze Moos blieb bei ihr stehen. „Der Toni sah ihn von der Gähwand stürzen,“ erzählte er. „Er ist noch oben bei ihm. Er war gleich mausetot.“

Die Marianna ermannte sich. Sie war schon spät daran, dachte sie. Es war höchste Zeit zum Läuten! Sie trat in die Kapelle. Der Moos blickte ihr erstarrt nach. Ihre schlanke Gestalt schwankte und ihre großen, dunkelblauen Augen hatten ganz verliert aus dem weißen Gesicht gesehen.

Drinnen zog das Mädchen am Glockenstrich. Sie wußte, jetzt löschte der Tag aus, die Sonne erstarb in der Alp, es wurde kühl, das Rot an den Bergen glamm auf und verging, auch das Rot in den Wolken. Bald ragten die schwarzen, scharfen Spitzen, der Föhnstock, das Schneehorn, der Tullein hart wie aus dem Himmel

herausgegerbt in den Abend. Und droben lag der Lofe, dessen Tag auch aus war! Was wußte sie von ihm? Daß ihr geschienen, er sei mächtig allein auf der Welt! Und hatte niemand, könnte niemand haben, der ihm — nun etwa wie sie dem Moos —

Nun schwang sie die kleine Glocke. Und wieder rann es ihr vom Herzen in den Arm, ganz unbewußt, übermächtig, daß das Läuten etwas von einer menschlichen Stimme bekam, etwas Lebendes, mit heißem inneren Leben begabtes, etwas durch die Berge rufendes: „Ja Ende der Tag! Ja Ende das Leben! Friede, armer Mensch! Friede!“

Der schwarze Moos stand unter der Turmtür. Die Marianna ließ den Glockenstrich los. Er schwang hin und her. Die Glocke verklang in zerflatternden, stammelnden Tönen. Die Marianna aber schluchzte.

„Was haßt denn?“ fragte der ihr beifpringende Moos noch mehr befremdet.

Sie legte den Kopf an seine Brust. „Dumm,“ sagte sie, „ich weiß nicht,“ und lächelte und dachte, wie hübsch er sei. Und wie häßlich der andere gewesen. Und — und —

Als sie ins Freie traten, zog schon eine Gruppe von Menschen mit einer Bahre bergzu. Das Glöcklein gab noch einen leisen letzten Klang. Und es dunkelte über den Alpwiesen.

Ein Tag auf dem Monde.

Von Dr. Rudolf Wegner—Berlin.

Folgende Schilderungen entsprechen vollkommen der Wirklichkeit, obwohl noch kein Mensch den Mond betreten hat; trotzdem aber hat die Wissenschaft es verstanden, ein Bild vom Verlauf eines Tages auf unserem Trabanten zu entwerfen.

Wir nehmen bei Tagesbeginn auf der Ostseite eines der großen Ringberge Platz, um hier unsere Beobachtungen anzustellen. Die Sonne erhebt sich plötzlich über dem Horizont, keine Dämmerung geht wegen des Fehlens der Luft voraus. Ein schöner, prächtiger Strahlenkranz, die Korona, die wir auf der Erde nur bei totalen Sonnenfinsternissen sehen können, umgibt sie. Trotz ihres niedrigen Standes wirft sie ihre ungeschwächten Strahlen auf die hohen Felsen und Berge des Mondes. Neben Lichtfelsen erblicken wir hohlschwarze Schatten, kein Uebergang findet statt, nur scharfe Kontraste wirken. Der ganze Himmel ist trotz Sonnenschein schwarz, da es ja keine Luft, die die Trägerin der Lichtzerstreuung ist, auf dem Monde gibt, so daß man auch an Orten, die nicht von den Sonnenstrahlen getroffen werden, Tageslicht hat. Im vollsten Glanze und in der gleichen Stellung strahlen am Mondfirmament dieselben Sternbilder und Sterne, die man von der Erde aus sieht. Keine Wolke, kein Regen trüben je den Himmel. Der Mond hat kein Wasser, kein Eis und keinen Reif. Das sind die Ansichten hervorragender Mondhener. Lofenstille herrscht, kein Ton kann entstehen, auch wenn Kanonen abgefeuert würden, weil eben keine Atmosphäre vorhanden ist. Neunundzwanzigmal langsamer als bei uns vollendet die Sonne ihre Bahn, weil der Tag auf dem Monde viel länger dauert; langsam breitet sich das Licht über die Mondlandschaft aus, bis schließlich die ganze Fläche in einem blendenden Lichte vor uns liegt. Je höher das Tagesgestirn steigt, desto wärmer wird es auf der Mondoberfläche, bis weit über 100 Grad um die Mittagszeit, während es in der Nacht eifig kalt ist. Eine sichtbare Debe umgibt uns, kein Leben, kein Baum, keine Blume, überall nacktes Gestein, Licht und Schatten. Vor uns erblicken wir immer an derselben Stelle des Mondhimmels, die Erde, die uns dreizehnmal größer als der Mond erscheint; wir sehen ihre Länder und Meere und können gut die Umdrehung verfolgen, auch zeigt sie den gleichen Phasenwechsel wie wir ihn am Monde beobachtet.

Langsam kriechen am Nachmittage die Schatten die Berge hinauf, bis nach etwa 14 Tagen von Sonnenaufgang an die Nacht hereinbricht. Ebenso wie die Sonne gehen dort alle 14 Tage die Sterne einmal auf und unter. Während sie aber am Himmel fehlt, glänzt dort um Mitternacht die Erde in ihrer vollsten Pracht, es herrscht Voll-Erde, wie wir hier vom Vollmond sprechen. Hell er-

Leipziger Rundfunk

(454 m); Dresden (292 m); Chemnitz (454 m); Weimar (454 m); Döbeln (454 m); Leipzig (454 m).

1. Julius Wille, Wochentags 10: Wirtschaftsnachrichten; Woll- u. Baumwollpreise, 10.15: Was die Zeitung bringt, 12: Mittagsmusik auf Hörsprechapparat, 12.55: Nautischer Zeitungsbericht, 1: Börsen- und Pressebericht, 4: Landw. Wirtschaftsnachrichten, Baumwolle, Devisen, 6: Landw. Wirtschaftsnachrichten, Wiederholung, 6.15: Landw. Wirtschaftsnachrichten; Mitternacht des Leipziger Meisters.

Sonntag, 5. Juli, 8.30-9: Orgelkonzert aus der Leipziger Universitätskirche, 9-10: Morgenkonzert, 11-11.30: Dr. Heuß: Vorlesung über Charakterköpfe aller Zeiten, „Bach“, 11.30-12: Prof. Dr. Bangert: „Aus dem Gedichte der Elektrochemie“, 12-1: Musikalische Stunde, Mitw.: Cläre Gerhardt-Schultheiß (Gesang), Frida Cramer (Violine), Friedbert Sammler, 1: Beethoven, Sonate für Violine und Klavier, op. 30 Nr. 3 (Frida Cramer und Friedbert Sammler), 2: Peter Cornelius, a) Unten; b) Vellten; c) In der Mondnacht (Cläre Gerhardt-Schultheiß), 3: Boccherini-Kreisler, Menuett (Frida Cramer), 4: Robert Franz, a) Für Musik; b) Ständchen (Cläre Gerhardt-Schultheiß), 5: Wieniawski, Louvre de Moscou (Frida Cramer), 6: Adolf Jensen, a) Marmelades Lütchen; b) Am Ufer des Alazanars (Cläre Gerhardt-Schultheiß), 4.30-6: Nachmittagskonzert, 1: C. M. v. Weber, Cav., von Peter Schmol, 2: Delius, La Source, Ballett-Suite, 3: M. Bruch, III. Satz, d. Violinkonzert G-moll (Emil Lüh), 4: Puccini, Fantasia aus „Manon Lescaut“, 5: Popper, Ung. Rhapsodie für Cello (Felix Schiger), 6: Fall, Pops, aus „Die Dollarsprinzessin“, 7: Strauß, „Liebaleier“, 8: Sousa, „El Capitan“, 7.30-8: Prof. Dr. Julius Zeitler: Aus der Blütezeit der klassischen Malerei, „Michelangelo“, 8.15: Kleine Künstlerstunde, 1. Rundfunkhauskapelle, 2. Hans Peter Schmiedel (Rezitationen), 3: Charlotte Kunde (Gesang), 4: Karl Keller (Lustiges), 5. Konzertmeister Lüh (Geige), 6. Rundfunkhauskapelle, 7. Hans Peter Schmiedel (Rezitationen), 8. Charlotte Kunde (Gesang), 9. Karl Keller (Lustiges), 10. Rundfunkhauskapelle, Ausschl. (etwa 9.30 Uhr): Hackelbiss Sportklubabend, Tanzmusik von 10-11.30 Uhr.

Montag, 6. Juli, 4.30-6: Konzert der Hauskapelle, 7-7.30: Direktor Schöwitz, Orchester für Kriegerveterane zu Leipzig: „Die soziale Fürsorge für Kriegsveterane und Kriegshinterbliebene und diesen in der Versorgung (Vielgestaltigkeit)“, III. Teil, 7.30-8: Carl Blumau: „Josef Drechsler“ (1782 bis 1852), Aus dem Leben des Domkapellmeisters zu St. Stephan und Kapellmeisters am Theater in der Leopoldstadt in Wien, 8.15: Dresdener Programm für beide Wellen (454 und 292), Mitw.: Lisa Wechsler, Elise Miron, E. Schickentanz, Dresdener Rundfunkkapelle, Konrad Wörner, 1. Josef Drechsler, Org. zu „Der Bauer als Millionär“, von Ferd. Raimond (Dresdener Rundfunkkapelle), 2. Josef Drechsler, Duett aus „Der Bauer als Millionär“, Brüderlein fein, muß mir ja nicht böse sein (Lisa Wechsler, Ernst Schickentanz, Konrad Wörner), Brüderlein fein, Altviener Singspiel in 1 Akt von Julius Wilhelm, Musik von Leo Fall; für den Rundfunk eingerichtet und inszeniert von Carl Blumau, von Leo Fall; für den Rundfunk eingerichtet und inszeniert von Carl Blumau, Kapellmeister am Leopoldstädter Theater, Ernst Schickentanz, Toni, seine Frau, Elise Miron, Gertrud, Haushälterin, Lisa Wechsler, Die Jugend, Lisa Wechsler, Zeit 1840, Ort der Handlung: Ein Wohnzimmer im Hause Drechslers in Wien, Probestreikung: Die Dresdener Rundfunkkapelle, Ausschl. (etwa 9.30 Uhr): Probestreikung.

Gartenpflege im Juli.

Im Gemüsegarten warten jetzt die meisten Gewächse auf die Ernte. Erbsen, Bohnen, Frühkartoffeln, Gurken, Kohl wird eingebracht, und die leeren Beete werden umgegraben, gedüngt und mit Herbst- und Wintergemüse bepflanzt. Man bestellt Fußbohnen, Winterkrautkohl, Borree, Spätzkohl, Rosenkohl. Im übrigen bildet die Bodenbearbeitung, das Weiden und Hacken, sowie die Vernichtung der Schädlinge, besonders der jetzt bald erscheinenden Kohlwespen, eine Hauptarbeit im Gemüsegarten. Salat, Kapuziner, Endivien, Radishes können noch ausgelegt werden. Gurken brauchen jetzt viel Wasser. Tomaten sind anzubinden und zu beschneiden; reife Wiebeln und Perlwiebeln können Ende des Monats aufgenommen werden.

Im Blumengarten werden fleißig die abgeblühten Rosen entfernt, was auch von den Früchten der abgeblühten Fliederlauden gilt. Die perennierenden Stauden werden jetzt vermehrt. Man hebt sie vorsichtig mit dem Spaten aus der Erde, damit die Wurzelballen möglichst im Zusammenhange bleibt und zerlegt dann die Pflanze in einzelne Teile. Schlingpflanzen und Geophyten werden angebunden. Besonderer Pflege bedürfen die Pflanzen auf Balkonen und Veranden. Sie brauchen jetzt sehr viel Wasser, weil sie in der freien bewegten Luft noch stärker verdunsten als die im Zimmer stehenden Pflanzen. Die Blühwilligkeit der Dahlien erhöht man, wenn man die unteren Blätter entfernt. Nelken, Löwenmaul, Geophyten, Ritterhorn schneidet man, um weitere Antriebe zu erzielen, zurück. Das Mähen und Spritzen des Rasens ist möglichst am Abend vorzunehmen.

Im Obstgarten kann man jetzt Stachelbeer- und Himbeeren schneiden; man wählt diesjährige Ernte, die schon holzart sein müssen. Bei trockenem Wetter sind die Obstbäume zu gießen. Im Juli tritt am häufigsten Abfall der Früchte ein, wenn bei Hitze nicht Feuchtigkeit gegeben wird.

Frau A.: „Also, Ihr Mann ist seinen Rheumatismus los geworden?“ — Frau B.: „Ja leider, früher als er ihn hatte, wußten wir doch immer, wenn's Regen geben würde. Aber selbst dazu ist der Alte jetzt nicht mehr zu gebrauchen.“

Sonntagsworte.

Der Mensch will leben, glücklich leben, in Wahrheit „leben“. Die allzuschwere Last der Arbeit bedrückt den Menschen oder die Sorge oder die Schuld oder die Lust. Mancher weiß kaum, was ihn drückt, aber er kann nicht zufrieden werden, vielleicht drückt ihn gar der betrügerische Reichtum und er ist doch seines Lebens nicht froh. Brennend wird der Durst der Seele, wenn das Schuldgefühl erwacht. Nichts ist so hart, als Selbstanklagen. Der Mensch soll und kann nicht Ruhe und Frieden finden, als bis er ruhet in Gott. Von Gott gelöste Menschen haben keinen Frieden, sie dürsten nach dem lebendigen Gott. Aus dem Munde des erhöhten Christus aber ertönt der helle Klang: „Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers.“ (Offg. 21,6.) „So tretet im Glauben zur Quelle heran, Hier ist, was euch ewig beselig kann. Hier ist ja des Lebens Quelle, die den Durst auf ewig stillt. Wird zum Born in deinem Herzen, der zum ewigen Leben quillt!“

Ideal- und Erika-Schreibmaschinen

Fabrik Seidel & Raumann, Dresden
Farbbänder, Schreibmaschinen-Papiere
Befichtigung und Auskunst jederzeit.

B. Quase Papier- und Schreibwaren
Telephon 233

Urania- und Perkeo-Schreibmaschinen

W. Treupel, tech. Bedarf, Dippoldiswalde
Schuhgasse 110/11. Tel. 73.

Reh- und Hirschfelle

W. Treupel, tech. Bedarf, Dippoldiswalde
Schuhgasse 110/11. Tel. 73.

Emil Schwarz

Dentist
Dippoldiswalde
Brauhoftstraße 131 D, I.
30 jährige Praxis

Max Arnold

Dippoldiswalde, gegenüber d. Post
Strümpfe werden mit Maschine angefertigt bei
Herrn. Nothe, Herrngasse 98.

Konservengläser Einkochapparate Gummiringe eiserne Töpfe Eimer

billigst bei
Hans Pflutz
Dippoldiswalde
Visitenkarten: C. Jehne

Ad. & A. Zschernig

kunstgew. Werkstätten
Dresden-A.
Gruner Straße 30
Fernruf 10815
empfehlen sich z. Anfertigung von

Fahnen und Bannern

Skizzen - Anschläge bereitwillig

Gesunden Schlaf

durch Apoth. W. Ulrichs
Baldrian-Wein
ärztl. warm empfohlen bei
Nervosität und Schwindelanfällen
hind. bei Kolik- u. Magenkrämpfen. Man hüte sich vor Nachahmungen und achte auf die Schutzmarke „Ostas“ und den Namenszug „W. Ulrichs“. In Originalflaschen zu haben
Ld. Apotheke Dippoldisw.

Räbenhacken Sennen Waldgrassennen Wetzsteine Spirituskocher Kochgeschirre beste Gasanzünder

billigst bei
Carl Heyner
Drucksachen :: C. Jehne

Achtung! Autogen. Schweiss- und Schneidarbeiten

werden schnellstens und preiswert ausgeführt. Ramme bei Bedarf an Ort u. Stelle.

Schmiedemeister Otto Röllig
Dippoldiswalde, Freiburger Straße.

Tüten, Beutel, Einschlagpapiere aller Art

mit und ohne Druck
Kroppbeutel, Zigarrenspitzen liefert preiswert
E. Haugk, Dresden-N., Markgrafenstr. 8.
Tel. 10711

Baumwaren

als: Portland-Zement, Zementkalk, Wehstuckkalk, T-Träger, Steinzeug- und Zementrohre, Zementstufen, Tär- und Fenstergerüste, Zementbleien, -balken, - Bretter und Leisten, Gerinne, Fußbodenplatten, Chamotte, Mauer-, Klinker-, Leicht- und Lehmziegel, Dachziegel, Dachstuhlschwänze, Glasziegel, Eisenbleie, Eisenbleie, Drainrohre, Brunnensteine und -beden, Gesteine, Blöckchen, Gartenstufen, Dedensteine, Wasser- und Wehtröge, Krippenspalen und Wehtröge, Drahtziegelgewebe, Dedenrohre, Dachpappe, Folienpappe, Teer, Alabaster, Karbolium, Papp-, Holz- und Drahtnägel, verzinkt und geglähten Draht.

Paul Dersch

Dippoldiswalde am Bahnhof
Mietauto
steht zu jeder gewünschten Zeit zur Verfügung. Bei größeren Fahrten wesentliche Fahrpreisermäßigung
Woldemar, Scheumann, Rappendorf. Tel. 66, Amt Hödenorf

Sängerhalle

Dresdner Vogelwiese 1925
Mittwoch den 8. Juli große
Gesangs-Vorführung
der Dresdner Sängerbünde
(ca. 3000 Sänger) mit Orchester (ca. 100 Künstler)
Einlaß 1/6 Uhr Anfang 1/7 Uhr
Eintrittskarten bei Rles, Seelstraße; Rehmde, Hauptstraße 2; Rels, Prager Str.; Rönisch, H. Pfl. Waisenhausstraße 24; Josef Munte, Johannisstraße, Ede Georgplatz; Arthur Dunkel, Königsbräuer Str. 2, am Albertplatz; in den Zigarren-geschäften v. R. Wolf; Bod, Prager Straße 9; Arthur Zischerpe, Hertelstraße 24; Geschäftsstelle der Priv. Bogenschützengesellschaft, Sachsenplatz 2 (Amtshof), 1. Stock, sowie an den Sängerbund-Kassen. Vorverkaufsbillette 5% Zuschlag
Preise der Plätze: Reservierter Platz 3 Mark, 1. Platz 2 Mark, 2. Platz 1 Mark, Stehplätze 50 Pfennige
Befichtigung der Sängerbünde während der Vogelwiese von vormittags 10 Uhr bis abends 8 Uhr gegen eine Gebühr für Erwachsene 20 Pf., Kinder 10 Pf.
Priv. Bogenschützengesellschaft Dresdner Sängerbünde

Maschinenoel

Kermann Lommatzsch
Drogerie zum Elefanten
Dippoldiswalde

Leinöl,

jede Woche frisch.
Hermann Lommatzsch,
Drogerie zum Elefanten.
Metallbetten
Eisenmatratzen, Runderbetten, direkt an Priv. Katalog 96 U frei.
Hörsprechapparat Gohl (Tür.)

Persil für Krankenwäsche

Krankenwäsche muß desinfiziert werden. Krankheitsübertragung durch Kleidung und Wäschestücke ist keine Seltenheit. Persil tötet schon in handwarmer Lauge jeden Krankheitskeim!

Hugo Rahnefeld G. m. b. H. am Bahnhof Tel. 199

Sachgeschäft für sämtliche landwirtschaftliche Maschinen und Bedarfsartikel einschl. Berufsbeleidung
Rechtl. Bedienung, Billigste Preise, Red'gewährung bis zu einem Jahr, Reparaturen prompt und billig!

Notiz
einen
Dien
aus,
Am
nicht
nun

Son
Sach
27,5
Tut
19,0
Kog
mit
meß

Red
Frei
100

gen

son
bet
-D

2
Zag
Nr.
Die d
länge der
meistlichen
teigert. J
bei Schön
an der Her
Rebefeld.
Forsta

Die G
meinderber
vom 8. d. 2
5 d. 4

Dippol
Sonnabend
ihren Anse
zriek auf
den Festge
Mitspiel ge
bahnguges.
solcher kon
längere de
übermunde
Mitspielre
mal alles
Wald erste
Ständchen
felder. Di
Weisfall ob
trag der M
die Sänge
Hörner oh
konnte. I
heb, Emig
wohlwerdie
Abends be
wie der S
meister Se
schritten.
nach Kauf
„Santo“
selbst. Un
dabo man
nachgelefer
Stadt den
die dem a
mitgeben
„Deutschlan
nir erwid
verfieder
wahren S
Herrmann
Zusammen
und mit e
stehender
der „Sant
lester des
Worten f
vereinigen
Ehrenabge
gleich für
gleich für
vereins, d
sonnige W
Fahnenmä
land, Deu
rede, gute
und Wort
alle, die i
und Vorfi
Run, man
mächtig w
und Terpf
opfert w
schen au
Verfieder
Und so is
anfertigung
Vormittag
beden H
Morgens
Landesver
tagung de
sch an. S
den Vert
bericht er
von der r
gebaut ha
der Reib
zeigte das
einzelne
Mark de
Man ma
machden f
gegengena
richtenbar
dem tabel
lester lang



**Frohe
Jugend**

Nr. 27

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“.

1925

Peterle.

Ein Märchen von Oskar Klein.

Es war einmal eine große Stadt, weißt du, so eine richtige große Stadt mit einem Schloß, wo der König drin wohnte, und mit vielen großen und kleinen Häusern, Kirchen und Kasernen, alles bunt durcheinander. Ganz am Ende dieser Stadt nun stand zwischen zwei großen Häusern ein kleines, das einem reichen, geizigen Bäckermeister gehörte. Bei dem wohnte in einer Dachstube eine arme Frau mit ihrem einzigen Töchterchen, das sie Peterle genannt hatte, ich weiß nicht warum. Es war eine sehr arme Frau; des Morgens machte sie dem Bäcker das



J. GRAPPMANN

Hans rein und kochte ihm sein Mittagessen, denn er hatte keine Frau mehr, und nachmittags ging sie in die Stadt und suchte sich bei den reichen Leuten als Kochfrau ein paar Groschen zu verdienen, denn der Bäcker gab ihr für ihre Arbeit nichts weiter, als die freie Wohnung und jeden Tag zwei Semmeln umsonst, und das waren immer die kleinsten, welche die Kunden nicht mochten. Manchmal aber vergaß er auch, sie ihr hinzulegen, und die arme Frau traute sich nicht, ihn daran zu erinnern, weil er dann gleich schrecklich böse wurde; er war eben ein sehr geiziger Mann. Wenn dann die arme Frau in der Stadt auch nichts verdient hatte, mußte sie oft mit ihrem Töchterchen hungrig zu Bette gehen.

So kam sie auch eines Abends wieder heim, ohne einen Heller verdient zu haben, und dachte immer nur, wenn uns der Bäcker doch bloß nicht vergessen hat, und richtig — wie sie ins Haus trat, war der Bäcker fortgegangen, hatte alles zugeschlossen, und von ihren beiden Semmeln war nichts zu sehen. Ach, was bekam die arme Frau da für einen Schreck, denn sie dachte an ihr armes Peterle, das nun wieder hungrig zu Bett gehen sollte, und so tat sie denn schweren Herzens, was freilich nicht recht war, sie nahm aus einem halbvollen Sack, der unter der Treppe stand, schnell eine Handvoll Mehl, um davon ihrem Töchterchen eine Abendsuppe zu kochen. Ihr Gewissen sagte ihr wohl, „das darfst du nicht tun!“ aber sie sprach leise vor sich hin: „Lieber Gott, nicht für mich, nur für mein Kind“ und stieg schnell die Treppe hinauf nach ihrer Dachstube. Als sie aber oben ankam, da saß eine große Maus, die fing an zu sprechen: „Das sind ja nette Sachen, so treibst du es? Ja, da muß ja einer ehrlichen Maus jedes Haar einzeln zu Berge stehen!“

„Ach, liebe Maus,“ sagte die arme Frau ängstlich, „der Bäcker hat meine zwei Semmeln wieder vergessen, und da dachte ich —“

„Semmeln hin, Semmeln her!“ quakte die Maus und sah vor Enttäuschung ganz geschwollen aus, „darfst du ihm darum wohl das Mehl stehlen? Ich darf so etwas nicht dulden, auf der Stelle kommst du mit zur Poltze!“

„Liebe, gute Maus,“ bat die arme Frau, „das wirst du mir doch nicht antun.“

„Das wirst du gleich erleben,“ meinte die Maus und gab sich Mühe, ein recht tugendhaftes Gesicht zu machen, „komm nur sofort mit, hier an der Ecke steht gleich ein Schuhmann!“ Denn sie war eine Großstadtmaus, wie du wohl merkst, und wußte mit solchen Sachen Bescheid.

Ach, wie bat da die arme Frau, bis die Maus endlich weich wurde und sagte, sie wolle es diesmal noch übersehen, wenn ihr die arme Frau drei Haare vom Kopfe ihres Töchterchens geben würde. Was war da zu machen? Die arme Frau willigte endlich ein, ging hinein zu ihrem Peterle und schnitt ihr drei Haare ab, gab sie der Maus, und die zog damit ab. Dann kochte sie schnell die Mehlsuppe und, nachdem sie die gegessen hatten, gingen sie schlafen.

Mittlerweile war die Maus mit den drei Haaren rasch in das Schloß des Königs gelaufen, und zwar geradenwegs in das Zimmer des Königssohnes, denn sie wußte im Schlosse Bescheid, weil sie weitläufige Verwandte drin hatte, die sie ab und zu auf ein Stüchchen Speck besuchte.

Der Königssohn war krank.

Des Morgens brachte ihm sein Kammerdiener die Frühstücksschokolade vors Bett, und kaum war der wieder heraus, so kroch die Maus, die sich solange versteckt gehalten hatte, hervor, legte schnell und heimlich Peterles drei Haare oben auf die Schokolade und lief dann rasch nach Hause.

Wie nun der Königssohn eben seine Schokolade trinken wollte, erblickte er die drei Haare, die darauf schwammen, und klingelte darum

seinen ganzen Hofstaat zusammen, denn solche Schmacherei war ihm doch noch nicht vorgekommen. Der Fall wurde sofort amtlich untersucht und jeder schob die Schuld auf den anderen, der Hofmarschall auf den Kammerdiener, der auf die Hofköchin, und die nun wieder auf das Küchenmädchen. Weil das Küchenmädchen nun aber niemand unter sich hatte, blieb die Schuld natürlich auf ihm hängen, und es wurde auf der Stelle erschossen. (Schluß folgt.)



Seht, da kommt das Regenmännchen
Mit dem vollen Wasserkännchen,
Das es lustig schwingt!
Und schon hör' ich ein paar Tropfen
An die Fensterscheiben klopfen,
Und der Wind der singt:

Regenmännchen, gies' dein Kännchen aus auf Feld und Au'!	Alle Pflanzenseelen, die der Durst tut quälen, tränke du mit Wolkentau! —
--	---

Und auf seinem Wolkenwagen
Sieht man Regenmännchen jagen
Eilends hin und her.
Regenmännchen, rast' ein Weillchen!
Sieh' doch nur die armen Weillchen
Werden schon ganz blaß.
Sieh' die Blumen, die in Mengen
Triefend ihre Köpfschen hängen
In das feuchte Gras! —
Regenmännchen will nicht hören,
Läßt sich nicht im Gießen stören,
Gießt und lacht dazu.
Rast schon über alle Massen
Ist's im Feld und auf der Straßen,
Na, nun warte du!
Sieh', Frau Sonne kommt gezogen,
Spannt den bunten Regenbogen
Ueber Land und Meer.

Es ist
Ich b
nit, nicht
Er sah
Worte zu
nd sah r
Sie fu
strande e
eter bed

Die
dann l
Wind r
schrilles
den rag
blausilb
moment
zige, gl
Abe
danken
ließen
dämmer
Gipfelu

Fra
ger aus
wohl a
weil je
ten. G
Gesicht
land, h
halb of
raden
Bo
trat hi
Drüber
Stelle,
dem ju
einmal
seiner

Ab
brannt
naten
dann r
man n
noch e
A
im All
gann.
klang

La
den S
brannt
über
terne,
die Fe
die H
zwei

D
Luftzu
Schwe
stalt.

Und sie treibt das Regenmännchen
 Mit dem vollen Wasserkännchen
 Lustig vor sich her.
 Und sie treibt es ohne Weilen
 Viele hunderttausend Meilen
 Weit, von Ort zu Ort;
 Scheint dann auf die Erde nieder
 Und erwärmt und trocknet wieder
 All' die Pflänzlein dort. Tante Holla.

Silben-Rässel.
 Von Walter Mos.

a — ar — bal — bo — burg —
 ei — del — des — di — do —
 e — em — go — gon — ha —
 han — i — i — ha — kan — let
 — lim — lis — me — mil — ni
 — ni — nos — o — or — plei —
 — po — put — ra — rat — ri —
 rich — rus — shop — tha — tau
 — ti — ti — to — tri.

Aus vorstehenden 45 Silben sind
 15 Wörter zu bilden, deren An-
 fangs- und Endbuchstaben von oben
 nach unten gelesen einen deutschen
 Dichter und eines seiner Werke
 nennen. Die einzelnen Wörter be-
 deuten: 1. Wasserfahrzeug. 2. Mu-
 sikinstrument. 3. asiatisches Ge-
 birge. 4. Landschaft in Afrika. 5.
 eine der großen Antillen. 6. Sturm.

7. Stadt an der Lahn. 8. astrono-
 misches Instrument. 9. Stadt am
 Rhein. 10. Komponist. 11. Feldherr
 des Altertums. 12. Oper. 13. Berg
 in Kleinasien. 14. griechische Insel.
 15. athensischer Feldherr.

Scherz-Rässel.
 Von D. S.

Was wird es sein?
 Es ist ein Tier mit einem kleinen
 Weh;
 Nimm dies hinweg, so schwindet
 dies wie Schnee
 Und alles ist nur Schein.

Besuchskarten-Rässel.
 Von Hilde Kventz.

HERTA LUBINCH

Durch Umstellen der Buchstaben
 erkennt man den Beruf der Dame.

Rässel-Lösungen: Scherz-Rässel: Ohrseigen.

Ein Zwirnfaden, der nicht verbrennt.

Wer von meinen jugendlichen Freunden alle Beschreibungen von
 interessanten kleinen Experimenten sammelt, die ich Euch nach und nach
 bringe, und sie sorgfältig ausprobiert, kann daraus eine ganze Vorstel-
 lung bilden, in der er sich und viele andere vorzüglich unterhält. —



Zu diesen Experimenten gehört es
 auch, einen Faden, der doch sonst
 bei der geringsten Berührung mit
 dem Feuer in Flammen aufgeht, als
 unverbrennbar zu zeigen. Ihr nehmt
 einen gewöhnlichen Zwirnfaden,
 wickelt ihn sehr fest um den Stiel
 eines Schlüssels und haltet ihn tapfer
 an die Flamme einer Kerze, eine,
 auch zwei Minuten lang. Nichts
 wird ihm geschehen, solange der
 Schlüssel nicht selbst sehr heiß gewor-
 den ist, denn das Eisen nimmt alle
 Hitze in sich auf. Vorsicht ist selbst-
 verständlich wie bei allen Spielen
 mit Feuer zu beobachten. Kommt die
 Flamme an den Finger, so kann sie
 sehr unangenehm werden, und kommt
 man gar mit dem Ärmel in ihre
 Nähe, so wird leicht ein größeres
 Unglück herbeigeführt.